

AVISO

Magazin für
Kunst und
Wissenschaft
in Bayern



Tania Rupel Tera ist eine bulgarisch-deutsche Malerin und Schriftstellerin. Sie studierte an der Universität Sofia bulgarische Philologie und Journalistik. Seit 2005 lebt und arbeitet sie in München. Sie ist Mitglied im Freien Deutschen Autorenverband Bayern (FDA Bayern) und in der Autoren Galerie 1. Von 1994 an Veröffentlichungen von Erzählungen und Lyrik sowie eines Romans in bulgarischer Sprache. Seit 2016 auf Deutsch: *Der Schrei der Tropfen* (Lyrik- und Bildband, SalonL); *Plötzliche Hunde* (Erzählungen), 2018 Salon LiteraturVerlag; *Wundebär* (Lyrik und Jazz, Audio-CD), 2019 Solid Pack Records, Salon LiteraturVerlag. Hinzu kommen Einzel- und Gruppenausstellungen als Malerin und Erfolge bei Literaturwettbewerben, etwa der 1. Platz Landschreiber-Wettbewerb Sprache und Flucht, Sparte Lyrik, 2020 und Europeans in art-Award, Münchner Europa-Mai 2020, Künstlerinnen und Künstler für Europa.

Das Gedicht erschien online in der Reihe *Lockdown-Lyrik! Quarantäne querdenken – etwas ernst zu nehmen heißt nicht, sich davon unterkriegen zu lassen* – eine Online-Sammlung von Gedichten, die sich mit der Corona-Krise befassen, in variabler Frequenz erschienen vom 20.03. bis zum 14.06.2020, herausgegeben als Anthologie von Alex Dreppac, Jan-Eike Hornauer und Fritz Deppert und nachzulesen auf DAS GEDICHT blog – Online-Forum der Zeitschrift DAS GEDICHT des Anton G. Leitner Verlags dasgedichtblog.de/category/lyrik/lockdown-lyrik

Die Augen fest
Mit stechender Angst verbunden
Der Mund mit Stille zugeklebt
Wo bin ich hier?
Geisel dieser Tage

Die Minuten – eine träge Herde
Verirrte Schafe
Ohne Hund und Schäfer
Wer kann sie sammeln?
Ihnen eine Richtung geben?

Verloren gehen sie und klagen
Meine innere Uhr registriert sie
Mein inneres Ohr hört sie
Meine innere Stimme ruft sie

In der Morgendämmerung
Weidet die Zeit
Übergibt sich und kät wieder
Ihre eigene unendliche Geschichte

Die nächste leere Stunde
Wartet an der Klippe
Der Abgrund klafft von drinnen

Von sich selbst löst sich die Zeit
Überwindet ihr Trauma
Ich bleibe hier
Bei dir
Wer auch immer du bist
Geisel dieser Tage

– Tania Rupel Tera

Künstlerin im Heft — Elisabeth Thoma

Elisabeth Thoma befasst sich in ihren fotografischen Arbeiten mit Menschen und ihren Verhaltensweisen bevorzugt in Subkulturen. So begleitete sie die bayerische Tuning-Szene in ihrem Projekt *Schrauber* oder untersuchte die Jugendkultur am Land rund um den Fußballplatz. *Tanning 2020* – was passiert, wenn wir die Maske jetzt immer tragen? Die Corona-Krise schreibt sich in die Körper ein, auch wenn du keine Symptome hast: äußerliche Sichtbarkeit als Reaktion der Prävention.



aus der Serie *Tanning 2020*, manipulierte digitale Fotografien, März 2020



Elisabeth Thoma, geboren in Neustadt/Aisch, studierte Fotografie und Grafikdesign an der TH Nürnberg. Momentan studiert sie Visuelle Kommunikation an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg. 2016 absolvierte sie eine Fotoassistentenz bei Philippe Gerlach in Berlin. Sie lebt und arbeitet in Nürnberg. Fotografische Ausstellungen hatte sie bereits in Nürnberg, Berlin und London.
elisabeth-thoma.com
instagram: [elisabeththoma](https://www.instagram.com/elisabeththoma)

Liebe Leserinnen und Leser,

Die Corona-Pandemie ist ein tiefer Einschnitt in unser kulturelles Leben. Gleichzeitig haben die Einschränkungen verdeutlicht: Kunst und Kultur stiften Sinn und verbinden, machen unser Leben lebenswert. Der Kulturstaat Bayern ist sich seiner besonderen Verantwortung bewusst. Wir haben für unsere Kunst- und Kulturschaffenden einen Rettungsschirm in Höhe von 200 Millionen Euro mit sechs aufeinander abgestimmten Programmen aufgelegt. Gerade die Kunst- und Kulturschaffenden sind oftmals in einer prekären Lage, in der sie schnelle Hilfe brauchen. Das »Künstlerhilfsprogramm Plus« unterstützt freischaffende Künstlerinnen und Künstler. Die Staatsregierung sorgt für faire und gerechte Lösungen bei Honoraren für entfallene Auftritte und hat ein Stabilisierungsprogramm für Spielstätten aufgelegt. Wir alle wollen und brauchen eine Kunstszene, die mithilft, dass wir gut durch diese Zeit kommen und in ein Leben hineinfließen, von dem wir noch nicht so genau wissen, wie es aussehen wird. Wir werden mit Veränderungen leben lernen müssen. Gerade da können Kunst und Kultur eine wichtige Brücke bauen. Viele neu geschaffene Angebote im virtuellen Raum sind ein beeindruckendes Zeugnis der Kreativität und eine wertvolle Ergänzung, die wir auch in Zukunft pflegen wollen. Gleichwohl ist das Live-Erleben von Kunst nicht ersetzbar. Als Kunstminister und Vorsitzender der Kulturministerkonferenz der Länder setze ich mich für einen Neustart für Kunst unter veränderten Bedingungen ein.



Bernd Sibler, MdL
Bayerischer
Staatsminister
für Wissenschaft
und Kunst

Ihr Bernd Sibler

2	Gedicht Die Augen fest Tania Rupel Tera	15	<u>Corona-Zeit</u> <u>Das Thema dieser Ausgabe</u>
4	Künstlerin im Heft Elisabeth Thoma, auch auf S.14 und S.41	16	Wissenschaftskommunikation in Krisenzeiten Fragen an Volker Busch und Alexander Reutlinger
5	Editorial Bernd Sibler, Bayerischer Staats- minister für Wissenschaft und Kunst	18	Solidarität ist eine Praxis Katharina Adler im Gespräch mit Alena Buyx
8	Hinter den Kulissen Der Lockdown aus Perspektive der Bamberger Symphoniker Martin Timphus	22	Bildstrecke Das Virus Fotoklasse Dieter Rehm an der Akademie der Bildenden Künste
9	Worauf wir uns freuen »Widerstände künstlerisch fruchtbar zu machen – das ist Teil unserer DNA« Die Freien Darstellende Künste in Bayern	30	Kultur im Zeichen von Corona Julian Nida-Rümelin Kathrin B. Zimmer
10	Ausstellung Social Pavilion Inside/Out Fakultät für Design, Hochschule München	34	»Der Alltag in der Krise ist wie der Alltag im Krieg« Claudia Holzinger im Gespräch mit Teresa Koloma Beck
11	Kolumne Kunst! Du! Über, in und um die Künste Nora Gomringer	42	Aviso Einkehr Bayerischer Hof in Münchberg Adrian Roßner
12	Das Erklärstück Cholera-Präservativ-Frau Franka M. Puell befragt Marion Ruisinger	44	Science Slam Mit Wissenschaft in die Zukunft Jaromir Konecny
		46	Avisiert Kunst & Kultur aktuell

- 48 Geschriebenes
Corona-Blog
Lena Gorelik

- 50 Philosophisches Aperçu
Nach Corona: Wunsch und
Wirklichkeit
Michael Rasche

- 51 Comic
Zeich(n)en aus dem Homeoffice
Martina Schradi

Impressum

Copyright:

Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, Salvatorstraße 2, 80333 München
ISSN 1432-6299

Redaktion:

Dr. Elisabeth Donoughue (ed), verantw.
Gabriele Christ-Devlin (Wissenschaftskommunikation in Krisenzeiten)
Dr. Kathrin B. Zimmer (Avisiert)
Elsa Büsing (Avisiert)
Astrid Schein, Adressen und Leserservice
Telefon: 089 . 2186 . 2420
Fax: 089. 2186. 2890
E-Mail: Redaktion.Aviso@stmwk.bayern.de
Aviso erscheint viermal jährlich.

E-Paper: stmwk.bayern.de/kunst-und-kultur/magazin-aviso.html
Die kostenlosen Ausgaben sind im Ministerium, an bayerischen Hochschulen oder staatlichen Kultureinrichtungen oder beim Bestellservice der Bayerischen Staatsregierung erhältlich.
bestellen.bayern.de

Titelbild:

Elisabeth Thoma, aus der Serie *Tanning 2020*, elisabeth-thoma.com

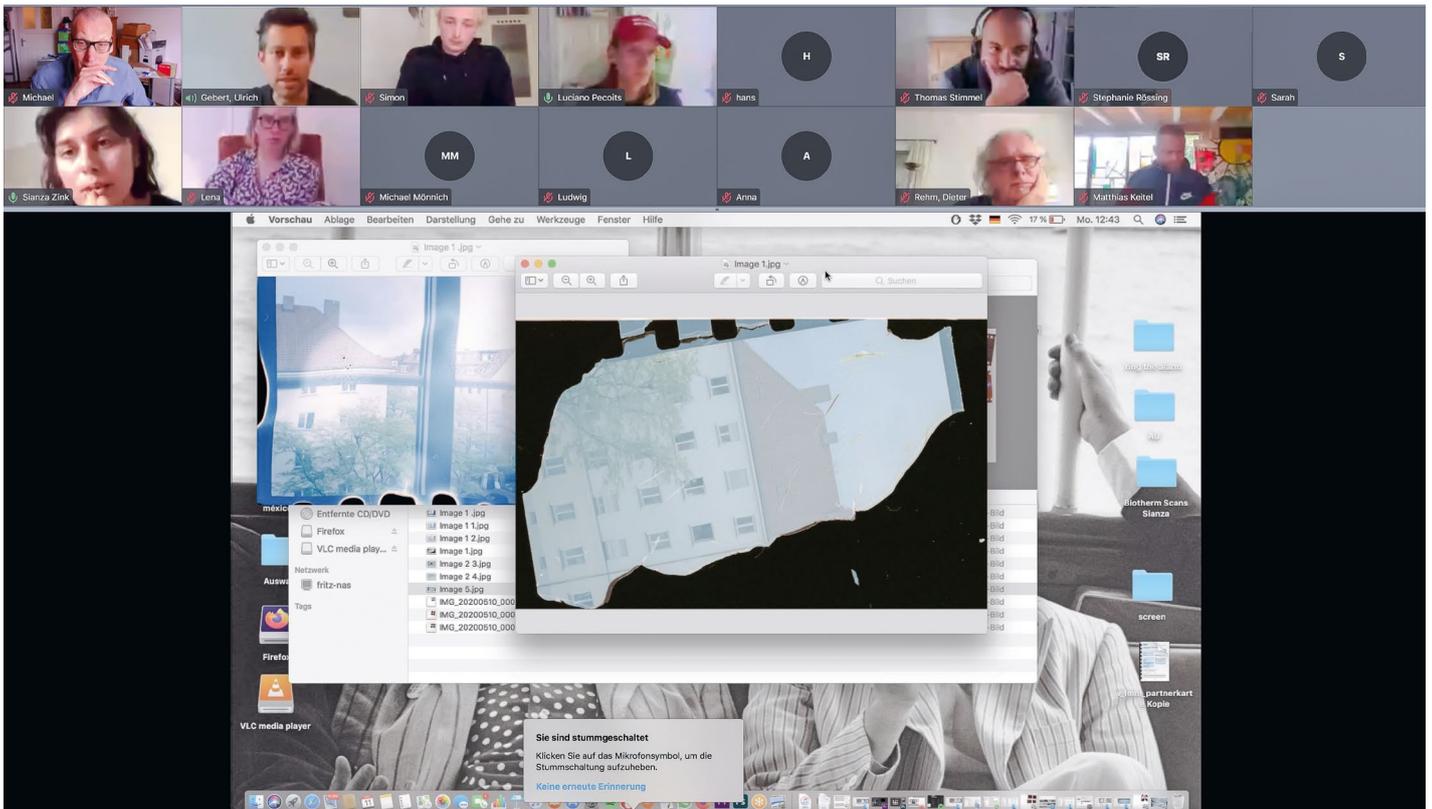
Gestaltung:

Sabrina Zeltner sabinazeltner.com

Gesamtherstellung:

Bonifatius GmbH, Druck-Buch-Verlag Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn bonifatius.de

Die Strecke *Das Virus* der Fotoklasse Dieter Rehm an der Akademie der Bildenden Künste München finden Sie ab S. 22. Die Bildschirmaufnahme zeigt die digitale Klassenbesprechung am 11.05.2020 zur Auswahl von Arbeiten für Aviso. Auf dem Bildschirm *Image 5* von Sianza Zink.



Hinter den Kulissen — der Lockdown aus Perspektive der Bamberger Symphoniker



Es mag überraschend klingen, aber der Lockdown war für uns Bamberger Symphoniker eine produktive Zeit. Diese Extremsituation hat uns freilich neu bewusst gemacht, wie sehr Musik immer in einem unverwechselbaren, einmaligen Moment stattfindet, in der unmittelbaren Gegenwart, in der Präsenz von Menschen. Die Resonanz des Publikums fehlte uns schmerzhaft, die besonderen Momente, in denen die Musik die Zuhörenden spürbar ergreift, in denen alle ganz still sind und eine besondere Verbindung entsteht, die alle erhebt. Dennoch: die Corona-Zeit war keine verlorene Zeit. Eine Umfrage im Orchester hat gezeigt: Wir haben die Zeit gut genutzt. Viele von uns haben anspruchsvolle Stücke geübt, für die im normalen Orchesteralltag chronisch zu wenig Zeit ist. Eine Paganini-Caprice hat mancher zuletzt im Studium gespielt. Andere haben komponiert, wie der Cellist Eduard Resatsch. *REFLECTIONS OF HOPE – A symphonic answer to the Corona pandemic* ist die erste rein digitale Uraufführung der Bamberger Symphoniker – eine musikalische Auseinandersetzung mit den vielfältigen emotionalen Zuständen, denen wir uns in dieser Zeit von Covid-19 ausgesetzt sehen. Andere haben Musikeditionen vorbereitet. Und natürlich haben wir, soweit möglich, mit unserer Musik dazu beigetragen, dass die Menschen um uns herum die Zeit des Rückzugs, der Einsamkeit, der Ungewissheit besser ertragen:

Wege gefunden, unter Distanzbedingungen die *Mahler Competition 2020* durchzuführen und die Akustik im Konzertsaal zu optimieren. Wir wollen etwas in die Gesellschaft zurückgeben. Denn als staatlich gefördertes Orchester waren wir in einer glücklichen Lage. Wir sind dankbar für das Krisenmanagement der Regierenden – und für den Rettungsschirm für die Kultur. Die Corona-Krise wirft freilich auch die Frage auf: Brauchen wir Kunst? Braucht ihr, die Gesellschaft, uns, die Künstler*innen? Fehlt Euch, dem Publikum, das Konzert-Erlebnis auch so sehr wie uns, den Musiker*innen, Eure Anwesenheit, der gemeinsame, unwiederholbare Moment? Wir jedenfalls sind da und wir haben Euch etwas zu sagen. ●

Martin Timphus ist Bratschist und Orchestervorstand der Bamberger Symphoniker. Auf YouTube zu finden: Bamberg Symphony – Eduard Resatsch – *REFLECTIONS OF HOPE. A symphonic answer to the Corona pandemic* [youtube.com/watch?v=2yyDjnt6bHM](https://www.youtube.com/watch?v=2yyDjnt6bHM); *Stronger Together – Social Symphony* [youtube.com/watch?v=nZHOJHP33Ps](https://www.youtube.com/watch?v=nZHOJHP33Ps); Bilder vom Wandelkonzert im Bamberger Hain auf [instagram.com/bambergersymphony](https://www.instagram.com/bambergersymphony).

Worauf wir uns freuen – »Widerstände künstlerisch fruchtbar zu machen – das ist Teil unserer DNA«

Der Verband Freie Darstellende Künste Bayern e. V. fungiert bayernweit als Interessenvertretung für über siebzig freie Theater, Netzwerke und Einzelkünstler*innen. Seine Mitglieder erklären, worauf sie sich in der neuen Spielzeit 2020/2021 freuen:

bluespot productions, Augsburg

Wir freuen uns auf der Freiheit bösestes Gesicht! Mit *WYZCK-20* wenden wir uns dem fragilen Konstrukt der Freiheit zu. Wo wir 2019 freiwillig in digitalen Welten taumelten (u. a. Webserie *PLAYLIEBE*), freuen wir uns, ins Offline-Theater zurückzukehren. Soweit wir im Herbst so frei sind, das zu tun.



bluespots productions, *Ba gage*

Susanna Curtis,

Curtis & Co. – dance affairs, Nürnberg

Ich freue mich darauf, wieder in einem Probensaal mit Tänzer*innen choreographisch zu arbeiten und wünsche mir, dass die Mitwirkenden sich gegenseitig und auf diese Weise endlich wieder die Zuschauer*innen ‚berühren‘ dürfen. Und ich freue mich, dass mir zu Spielzeitbeginn der Kulturpreis des Bezirks Mittelfranken verliehen wird, eine Anerkennung meiner Arbeit, aber auch des Tanzes in diesen unsicheren Zeiten.

Micha Purucker,

Tanztendenz München e. V.

Widerstände künstlerisch fruchtbar zu

machen – das ist Teil unserer DNA. Ich freue mich also auf die kreativen Herausforderungen des kommenden Herbstes: Vorträge, Festivals und die Produktion meines neuen Projekts *flat rooms – flat dances* zwischen München und Prag.

Theater Neu-Ulm

Besonders groß wäre unsere Freude, wenn im Freistaat Bayern mehr innovative, unkonventionelle Theaterarbeit, Theater-Machen im besonderen Sinn, möglich wäre. Wir als freie Bühne sehen sehr viel gesellschaftlich relevantes Potential in manchmal auch nur einmalig gezeigten Vorstellungen.

Wally und Paul Schmidt,

Theater Salz + Pfeffer, Nürnberg

Gestern waren wir ein Theater in der Krise – heute sind wir Überlebenskünstler*innen. Kunst ist intrinsisch motiviert und nicht zu bremsen – mental ist das nicht erklärbar. Wir wollen als Erdemenschen (weiter-)leben und Probleme mit Behutsamkeit und Kreativität in Lebensqualität im Sinne des Gemeinwohls verwandeln.

Birgit Franz, Studiobühne Bayreuth

Wir freuen uns auf unsere Jubiläumssaison und auf 40 Jahre THEATER FÜR ALLE. Unser Ensemble ist ein einzigartiges Modell, bestehend aus insgesamt 100 professionellen Theaterleuten, angehenden Profis und ambitionierten Amateur*innen. Seit Beginn läuft der regelmäßige Spielbetrieb unter der Leitung



Dance Affairs, *Madame Bovary, it's me too*

des Regisseurs Werner Hildenbrand. Das wollen wir feiern, mit außergewöhnlichen Produktionen in außergewöhnlichen Zeiten.

Und das seit Oktober 2019 agierende Vorstandsteam des Verbandes (Daniela Aue, Barbara Kastner, Julia Opitz mit Katharina Stahl) freut sich auf neue Herausforderungen, Strategiearbeit, kreatives Gestalten, Vernetzung und vor allem auf Begegnungen mit den Mitgliedern und den verschiedensten Akteur*innen im Kontext der (Freien Darstellenden) Künste. ●



Tanztendenz, *trajectory*

Ausstellung Social Pavilion Inside|Out

Fakultät für Design,
Hochschule München
noch bis Oktober 2020



Tobias Trübenbacher, *Inner Values*



Miriam Schaaf, *Der weibliche Waschbrettbauch*

Bei den Herausforderungen der Globalisierung, der Digitalisierung und des Klimawandels kommen dem Design als Schnittstellendisziplin besondere Aufgaben zu. Künftige Designer*innen setzen sich mit der Gestaltung des sozialen und digitalen Wandels, mit Nachhaltigkeit, Konsum- und Bewusstseinswandel, Transformationsdesign oder Social Design auseinander und gestalten so diese Veränderungsprozesse mit. Die krisenbedingt abgesagte Ausstellung zeigt und diskutiert eine große Bandbreite von Fragestellungen, die auf das Arbeitsfeld »Sozialer Wandel und transformative Prozesse« Bezug nehmen. Das neue Format macht die Positionen von außen am gläsernen Pavillon des ehemaligen Zeughauses in der Lothstraße 17 und in Filmen sichtbar, die bis Oktober 2020 durchgehend täglich von 8 bis 21 Uhr dort laufen. ●



Alina Oswald, *Weiblichkeit*

Kunst! Du!

Über, in und um die Künste – Nora Gomringer meint

Liebe Leserinnen und Leser,

wie geht es Ihnen? Wirklich. Wie geht es Ihnen wirklich? Was für ein Osterfest war das? Ist der Stein vom Grab gewälzt worden? War einer da, hat Abstand gehalten und hat man aus so viel Entfernung überhaupt etwas sehen können, was einen dann ganz nah und nachhaltig berühren kann? Ist der Herr noch im Grab? Nehmen wir's an oder wissen wir's oder, ach, immer besser als alles andere: Hoffen wir's? Ein Schrödinger'sches Gedankenexperiment wäre das. Aber als Christ darf man eigentlich Gewissheit haben. Auch wenn alles um einen gerade brüchig wird, ist das Herz noch bei den meisten Menschen auf der anatomisch linken Seite und Ostern das Fest der Auferstehung, die wir feiern.

Der Monat des Ramadan und das orthodoxe Osterfest sowie natürlich Pessah wurden begangen. Im letzten Heft ging es um die künstliche Intelligenz. Noch immer sind wir aber Wesen der unmittelbaren Ströme und Energien, die natürlichen Intelligenzen sind derzeit wichtiger denn je. Die Vögel, fast kreischen sie bisweilen, als wüssten sie, dass sie unsere um Wesentliches ungeteilte Aufmerksamkeit besitzen. Wir haben Zeit, mal hinzuhören, hinzuschauen und zu staunen, in welcher Fauna wir leben. Es heißt, die Tiere in den Zoos vermissen uns. Das ist ausgelebbtes Stockholm Syndrom! So gut wie nie geht das Geschäft der Online-Yoga-Lehrer, lese ich. Es gibt Manager, die aufgrund der Corona-Krise an Schnappatmung leiden und deshalb öfter »Ihr Weg zu tiefer Atmung« klicken und dann ein bisschen üben. Die Politik sieht diese Manager großer Konzerne, versteht, dass es wichtig ist, globale Geschäfte nicht eingehen zu lassen, tausende Arbeiter zu stützen. Ich wünschte, man würde im selben Atemzug über dauerhafte Patenschaften zwischen Kultur und Wirtschaft nachdenken, wenn nun schon so großzügig geholfen wird.

Die Kunst wird lange leiden. Das heißt, bestimmte Arten künstlerischen Schaffens sind de facto stärker betroffen, dazu die Wirtschaftszweige um die Kunst herum: die Werber, die Bühnenleute, die Caterer, die Hotels, die Verleger, Galerien. Ich habe mit Bildenden Künstlern gesprochen, die mir sagten, dass sie vollständig auf die Kontaktaufnahme mit irgendwelchen Hilfsschirm-Öffnern verzichtet haben, da sie sowieso so wenig Geld verdienen, dass ihnen die Situation jetzt nichts antut. Andere hätten gerade im März, April, Mai mehr als 2/3 ihres Jahreseinkommens gemacht mit Festivals, in Vorbereitung auf den Sommer und Herbst. Die größtenteils vollkommen prekäre Lebenssituation vieler berufstätiger Künstlerinnen und Künstler, die die Kulturlandschaft Deutschlands mit Stolz im Auge der Welt manifestieren. Und unter den Künstlern gibt es nun auch verschiedene Positionen. Künstlerinnen und Künstler, die durch Arbeit bei festen kulturellen Institutionen oft (einigermaßen) gesichert sind und freie sogenannte Solo-selbstständige. Der Symphoniker ist kein Ansprechpartner in Sachen Rettungsschirm-FAQs für den Schlagzeuglehrer mit eigener Schlagzeugschule, dem sowohl Auftritte als auch

Unterrichtsstunden wegbrechen, weil eben doch nicht alles Online vermittelt werden kann, nicht jeder dafür ein Talent besitzt oder ganz einfach: die Mittel.

Ein paar Gedichtzeilen fallen mir in letzter Zeit immer wieder ein: »We all have reasons für moving./I move to keep things whole« zum Beispiel von Mark Strand aus seinem Gedicht »Keeping Things Whole«. Wir alle haben Gründe, uns zu bewegen. Ich bewege mich, um die Dinge zusammenzuhalten. So in etwa funktioniert Leben, so ganz bestimmt funktioniert die Kunst im System der Gesellschaft. Ich will hoffen, dass das Publikum noch da ist, wenn Veranstaltungen wieder möglich sein werden, dass es mitunter bereit ist, höhere Eintrittspreise zu bezahlen, um Kultur überhaupt zu ermöglichen. Was vor der Krise subventioniert wurde, muss nach der Krise ohne Schönfärberei und mit möglichst geringem bürokratischem Aufwand großzügig unterstützt werden, sonst geht's nicht weiter.

Ist schon verrückt, 2020 ist das erste Jahr, in dem ich mir eine MuseumsCard für eine Stadt gekauft habe. Für Frankfurt am Main. Die »Fantastischen Frauen« in der Schirn konnt ich noch sehen. Am Gesehenen halt ich mich fest: An den Porträts, den Ölbildern, Skulpturen und der Ausstellungssituation, den dunklen Farben, der verhaltenen Pracht, der Eleganz und Relevanz. Lassen Sie nicht zu, dass in den nächsten Monaten Sport und Kultur etwa in einen Wettkampf um Geld eintreten müssen! Das sind die Gladiatoren eines alten Kampfes. Weiten Sie Ihren Kulturbegriff und wenn Sie's können, Ihren Geldbeutel. Die Kunstszene dieses Landes dankt es Ihnen.

Nora Gomringer, Schriftstellerin



Nora-Eugenie Gomringer, Schweizerin und Deutsche, lebt in Bamberg. Sie schreibt, vertont, erklärt, souffliert und liebt Gedichte. Alle Mündlichkeit kommt bei ihr aus dem Schriftlichen und dem Erlauschten. Sie fördert im Auftrag des Freistaates Bayern Künstlerinnen und Künstler internationaler Herkunft. Dies tut sie im Internationalen Künstlerhaus Villa Concordia. Und mit Hingabe. nora-gomringer.de

Das Erklärstück — Cholera-Präservativfrau

Die Covid 19-Pandemie ist eine von vielen Seuchen, die die Menschen in ihrer Geschichte heimgesucht haben. Auch früher wurde über vorbeugende Maßnahmen heftig diskutiert.



Franka M. Puell ist gebürtige Münchnerin. Sie ist zehn Jahre alt und geht in die vierte Grundschulklasse. Sie liest gerne, schreibt und illustriert aber auch gerne eigene Geschichten. Franka malt und zeichnet gerne und verbringt – mit Ausnahme vom aktuellen homeschooling – 0 Stunden in der Woche am Computer bzw. Handy.



Prof. Dr. Marion Ruisinger ist Allgemeinärztin und Medizinhistorikerin. Seit 2008 leitet sie das Deutsche Medizinhistorische Museum in Ingolstadt.

Franka Puell: Das Bild ist komisch, weil die Größen manchmal nicht stimmen. Vieles ist sehr groß geraten, wie die Ärmel der Frau. Andere Dinge sind viel zu klein, beispielsweise die Mühle und das Männchen auf dem Kopf der Frau. Die Frau ist so gekleidet, dass sie mit den Händen und den Füßen nichts berührt. Sie wirkt von ihrer Erscheinung her abgeschnitten und abgegrenzt von der Außenwelt. Die Frau hat etwas Verrücktes, Freies und Hilfsbereites an sich. Sie und ihr Schoßhündchen wirken aber auch beruhigend: Sie tragen viele Instrumente und Heilkräuter zum Schutz gegen Cholera bei sich. Auf dem Schild des Hündchens steht »Nur keine Furcht«.

Ich habe viele Fragen: Von wann ist das Bild und wer hat es gemalt?

Marion Ruisinger: Auf dem Bild steht keine Jahreszahl. Es ist aber ziemlich sicher während der Cholera-Epidemie der Jahre

1830-37 entstanden. Die Idee zu dieser Karikatur stammt von dem Schriftsteller Moritz Gottlieb Saphir (1795-1858), der auch einen Text dazu geschrieben hat. Um den zu lesen, musst Du auf die Homepage des Museums gehen (dmm-ingolstadt.de/covid-19-history/praevention-i.html). Peter Carl Geißler (1802-1872) in Nürnberg hat das Bild nicht »gemalt«, sondern vorgezeichnet und dann in eine Kupferplatte geritzt, mit schwarzer Farbe bestrichen und dann auf Papier abgedruckt. Später wurde der so erhaltene Kupferstich dann noch ausgemalt – oder »koloriert«, wie man in der Kunstgeschichte sagt. Du hast übrigens genau beobachtet: Große Puffärmel waren damals superschick – auch wenn sie hier ein wenig übertrieben groß dargestellt sind.

Aha! Und warum trägt die Frau einen Schirm? Dachte man, dass Cholera durch Tröpfchen übertragen wird?

Marion Ruisinger: Dieser Schirm ist kein Regenschirm, sondern ein Sonnenschirm. Der gehörte zu einer gepflegten Erscheinung damals einfach dazu. Dadurch konnten die Damen sich vor den Sonnenstrahlen schützen – denn das Gesicht sollte möglichst weiß bleiben, das galt als schick. Sonnenbräune kam erst später in Mode.

Verstehe. Und was bedeutet das Männchen auf dem Kopf der Frau (neben der Mühle)?

Marion Ruisinger: Die kleine Windmühle sollte die Luft reinigen – man erklärte sich ansteckende Krankheiten früher häufig durch eine »Verunreinigung« der Luft. Vielleicht diente das Männchen einfach als Größenvergleich, damit man erkennt, dass es sich hier um eine »Windmühle« handelt, und nicht nur um ein kleines Spielzeugrädchen.

Interessant. Und wozu trägt die Frau Kupfer um den Oberkörper?

Marion Ruisinger: Was auf dem Bild aussieht wie Kupfer, sind spitze Ziegelsteine, die sich die Frau um den Leib gebunden hat. Angewärmte Steine hat man früher auch als Ersatz für Wärmflaschen verwendet. Vermutlich hat das damit zu tun.

Da hat man sich sicher schnell mal verbrannt... Was hängt der Frau hinter ihrem linken Bein?

Marion Ruisinger: Auf die langen Unterhosen sind Kräutersäckchen genäht. Vorne sieht man die auch recht gut. Vermutlich sind die Dinger, die am linken Bein hinten hängen, auch solche



Portrait einer Cholera-Präservativfrau
 Verfasser des Texts: Moritz Gottlieb Saphir (1795–1858)
 Künstler und Drucker: Peter Carl Geißler (1802–1872)
 Nürnberg, 1830/1837
 Kupferstich, koloriert
 28,3 x 22,4 cm

Zum Weiterlesen:
 Die Cholera-Präservativfrau stammt aus der Online-Galerie Covid-19 & History, die vom Deutschen Medizin-historischen Museums während des Lockdowns aufgebaut wurde. 60 Objekte zur Seuchengeschichte werden hier vorgestellt und in Bezug zum aktuellen Pandemiegeschehen gesetzt. Die Parallelen sind oft verblüffend!

dmm-ingolstadt.de/covid-19-history.html
 Auf der Homepage ist auch eine lesbare Abschrift des Texts von Moritz Gottlieb Saphir zur Karikatur zu finden.

Kräutersäckchen, die vom Künstler nur ein wenig ungeschickt dargestellt worden sind.

Kräuter trägt die Frau ja auch unten am Rock. Wie sollten sie verwendet werden?

Marion Ruisinger: Da es sich bei allen dargestellten Dingen um Abwehrmittel gegen die Cholera handelt (und nicht um Heilmittel bei Cholera), dürften viele der hier dargestellten Kräuter und Wurzeln zum Räuchern verwendet worden sein. Besonders beliebt war dafür zum Beispiel der Wacholder. Reiche Leute haben auch mit besser riechenden Dingen geräuchert, zum Beispiel mit Weihrauch (ein Baumharz). Die Idee dahinter war, dass durch den Rauch die Luft gereinigt wird.

Und warum hat das Hündchen ein Tuch um den Bauch?

Marion Ruisinger: Dieses Tuch ist eine »Choleraabinde«, wahrscheinlich aus Flanell. Auch sein Frauchen hat sich Flanellbinden um den Leib gewickelt (die sieht man zwar nicht mehr, weil so viele andere Sachen darüber gepackt sind, aber in der Beschreibung steht das so drin). Durch das Warmhalten des Leibes hoffte man sich vor der Cholera zu schützen – denn die machte sich vor allem durch sehr starken Durchfall bemerkbar.

Was bedeuten die schwarzen Punkte über dem Schwanz des Hündchens?

Marion Ruisinger: Ich habe mir das Blatt extra noch einmal im Depot angesehen. Diese Pünktchen wurden nachträglich drauf-

gemalt. Jetzt fragst Du Dich vermutlich: wann, warum und von wem? Das würden wir auch gerne wissen...

Meine letzte Frage: Schützen die ganzen Kräuter und die Schutzkleidung wirklich gegen Cholera?

Marion Ruisinger: Die Cholerabakterien werden über verunreinigte Speisen und Getränke aufgenommen, über den Darm ausgeschieden und dann wieder weitergegeben. Was wirklich vor der Cholera schützt – das wissen wir seit rund 150 Jahren – ist die strenge Trennung von Trinkwasser und Abwasser durch eine funktionierende Kanalisation. Dadurch lässt sich die Infektionskette unterbrechen. Cholerabakterien sind aber auch säureempfindlich. Wer sehr viel Magensäure hat, ist weniger anfällig dafür als andere Menschen. Hier kommen die kleinen Essigflaschen ins Spiel, die in die Haarflechten der Frau eingeflochten sind. Ein häufiger Schluck Essig könnte tatsächlich vor Cholera geschützt haben. Und noch zwei Dinge aus der Fülle der hier abgebildeten Hilfsmittel sind durchaus sinnvoll: der Chlor-kalk (in den Säckchen am Schirm), der desinfizierende Eigenschaften hat, und der kleine Herd (im Körbchen), mit dem man das Trinkwasser abkochen könnte (was man damals aber noch nicht getan hat, weil man noch nichts von Bakterien wusste). Und jetzt habe ich eine Frage an Dich: Wie würde eine »Corona-Präservativfrau« wohl aussehen? Du zeichnest doch gerne – würdest Du eine für unsere Museumssammlung zeichnen? Das wäre toll!



aus der Serie *Tanning 2020*, manipulierte digitale Fotografie, März 2020

Corona-Zeit

Corona als Thema in Aviso? Nicht schon wieder! Nicht nochmal! Wir fanden: Es gibt kein anderes. Die Corona-Zeit wird vielen von uns in Erinnerung bleiben als Zeit großer Beschleunigung und Verdichtung, gleichzeitig fast unwirklicher Verzögerung und Verlangsamung. Individuelle und strukturelle Muster, die sich im Extrem verschärfen. Als gemeinsame Nenner dieser Ausnahmezeit könnten gelten: ein Außerkraftsetzen und Außerkraftgesetzt werden, die Zeit des großen Aufräumens, der Verlust von Berührung, Nähe und Beziehungsnetzen. Phänomene eingeschränkter Wahrnehmung, der Corona-Tunnel(blick), die anderen als schemenhafte Gefahrenherde. Dann aber gibt es große Unterschiede. Die einen sahen sich in Arbeit ertränkt. Herausfordernde Zusatzaufgaben, ständig ASAP Erforderliches, nervige »Tel-Kos« oder Videokonferenzen als plötzlicher Standard, Entscheidungen zu komplexen Sachverhalten, die Folgen schwer absehbar. Andere haben den Boden verloren. Für viele, die von Kunst leben, war – und ist – die Arbeit plötzlich nicht mehr da, die Existenz ganz real bedroht. Und nicht absehbar, ob eine Rückkehr in unser unschätzbar vielfältiges Biotop an Kulturleben je wieder möglich ist. Wie sehr wir Wissenschaft und Forschung brauchen, haben wir jetzt neu erfahren und sind dankbar dafür. Wie sehr wir Kunst brauchen, spüren wir aber graduell von Monat zu Monat schmerzhafter: wie sehr sie uns fehlt, in allen Formen, auf der Bühne, im unmittelbaren Kontakt, in der Reibung, im Erhobenwerden. Viele von uns haben Bücher und Filme und die neuen Medien durch die Zeit getragen. Digitalisierung zeigt sich als große Möglichkeit. Unersetzbar aber ist der unverwechselbare Moment in der Kunst, ihr leibliches Erleben in Raum und Gespräch, die Inspiration im Angesicht und Angehör und Angefühl.

Ihre Aviso-Redaktion (ed)

Wissenschafts- kommunikation in Krisenzeiten

Während der Covid-19-Pandemie sind Wissenschaftler*innen als Berater*innen der Politik im Fokus der Öffentlichkeit. Volker Busch und Alexander Reutlinger geben Auskunft zur Bedeutung guter Wissenschaftsvermittlung.

Sie beschäftigen sich beide mit Wissenschaftskommunikation. Was interessiert Sie daran?

AR Wissenschaftskommunikation dient letztlich der Demokratie: Alle Menschen sollten Zugang zum verfügbaren Wissen unserer Zeit haben, um selbstbestimmt Entscheidungen treffen zu können. Zwei Fragen interessieren mich besonders: Wie kann Wissenschaftsvermittlung gelingen? Und: Wie kann man strategische Wissenschaftsskeptiker kritisieren? Beide Fragen haben eine lange Tradition in der Wissenschaftsphilosophie.

VB Meine Leidenschaft für die Wissenschaftskommunikation begann früh im Studium. Komplexes Wissen gut verständlich weiterzugeben ist immer wieder eine Herausforderung.

Worin unterscheidet sich der Wissenschaftsskeptizismus zu Corona von dem zum Klimawandel?

AR Da gibt es Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In der Klima- und Corona-Krise werden wissenschaftliche Ergebnisse aus rein strategischen Gründen in öffentlichen Debatten gezielt geleugnet, um politische und wirtschaftliche Interessen zu wahren. Insbesondere Rechtspopulisten und Lobbyisten praktizieren

einen solchen strategischen Wissenschaftsskeptizismus. Im Unterschied zur Klimaforschung mussten die Gesundheitswissenschaften in der Corona-Krise etwas Neues sehr schnell erforschen. Dieser Umstand wurde zusätzlich genutzt, um Forschende pauschal anzugreifen: »Die wissen ja selbst nichts.« Diese Art von Skeptizismus zielt nicht darauf ab, Wissenschaft besser zu machen, sondern richtet massiven Schaden für unsere Gesellschaft an.

Was macht solche Haltungen für Menschen so attraktiv?

VB Menschen wollen unbequeme Dinge nie wahrhaben. Niemand hat ein Problem mit Wissenschaft, wenn sie einen nicht berührt. Der persönliche Verlust macht mich zum Gegner. Hinzu kommt: Heutzutage sind Meinungen ein Statussymbol: »Ich habe etwas zu sagen!« Die sozialen Medien verstärken das. Mit der Perpetuierung der Meinung hängt immer mehr Status davon ab und irgendwann geht man keinen Schritt mehr zurück und hält an Irrationalem fest, um konsistent zu sein. Dann ist eine Sachauseinandersetzung auch nicht mehr möglich, nur noch Deeskalation.

Kann man dem entgegenwirken?

VB Das ist sehr schwer. Denn die Bereitschaft, sich selbst

zu hinterfragen, muss von innen kommen. Wissenschaft kann hier aufklären: Hier, das passiert in eurem Kopf! Oft überzeugt man auch, wenn man die strengen Gütekriterien medizinischer oder psychologischer Forschung transparent macht.

In Krisen sehnen wir uns nach Sicherheit und müssen doch die Vorläufigkeit wissenschaftlicher Ergebnisse darstellen?

AR Forschende sollten Begriffe wie »sicher«, »wahr« und »bewiesen« meiden. Diese suggerieren etwas, das empirische Wissenschaft nicht leisten kann und auch nicht zum Ziel hat. Man muss sich von der Idee verabschieden, dass Wissenschaft eine Art Offenbarung ist. Es ist z. B. besser, zu zeigen, wie gut ein wissenschaftliches Erklärungsmodell durch vorhandene Daten gestützt wird. Das ist eine wertvolle Information, wenn man politische Entscheidungen treffen muss.

VB Sicherheit ist ein Grundbedürfnis. Man kann sie aber auch in ungewissen Zeiten verspüren, wenn man die Verantwortung dafür nicht nach außen verlagert. Wir müssen lernen, sie nicht ausschließlich an Informationen fest zu machen. Das Leben selbst ist ungewiss. Erst wenn ich das akzeptiere, kann ich Bewältigungsstrategien entwickeln.

Welche Lehren ziehen Sie aus der Krise?

AR Wissenschaftler, die Politikberatung betreiben, müssen eine klare Vorstellung von ihrer Rolle haben und öffentlich vermitteln. Die Forschungsergebnisse, die sie kommunizieren, liefern selbst keine politische Handlungsempfehlung. Eine Maßnahme beruht auf einer politischen Entscheidung, die sich zwar auf wissenschaftliche Ergebnisse stützen sollte, aber von gewählten Politikern, nicht von Forschern, getroffen wird. Die Krise macht deutlich, wie wichtig gute Wissenschaftskommunikation ist. Wie gelingt das? Meiner Meinung nach nicht einfach durch ein »Mehr« an kommunizierenden Forschenden, sondern durch strukturelle Verbesserungen der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Kommunikatoren.

Sie haben sich in der Corona-Pandemie an die Öffentlichkeit gewandt. Wie war das Echo darauf?

VB Ausschließlich positiv! Ich habe das bewusst in der ersten Phase gemacht, als die Unsicherheit und der Hunger nach Informationen sehr groß waren. Ein guter Podcast erfordert zwar viel Arbeit, erzeugt beim Hörer aber auch einen starken Fokus: Die Bilder entstehen im Kopf, sind nicht vorgegeben wie beim Video. Man lässt sich viel tiefer darauf ein.

Was raten Sie jungen Forschenden, die kommunizieren (wollen)?

AR Das Wollen ist Grundvoraussetzung. Dann sollte man sich ehrlich fragen: Was und wen will ich erreichen? Was ist meine Motivation? Und letztlich: Kann ich das selbst machen oder sollte ich mit Kommunikatoren zusammenarbeiten?

VB Mein Tipp: Wahrheit entsteht immer aus Perspektiven. Wichtig sind Demut, Vorsicht und die Flexibilität, mit der Zeit zu wachsen. Wissenschaft ist nicht statisch, sondern sehr dynamisch. ●



Prof. Dr. med. Volker Busch engagiert sich neben seiner Tätigkeit als Neurowissenschaftler und Psychiater durch Vorträge und Seminare in der Wissenschaftskommunikation. www.drvolkerbusch.de

Dr. phil. habil. Alexander Reutlinger arbeitet am Munich Center for Mathematical Philosophy der LMU München. Er forscht und lehrt im Bereich Wissenschaftsphilosophie, u. a. zu Fragen der Wissenschaftskommunikation. mcmp.philosophie.uni-muenchen.de/people/faculty/reutlinger/index.html

Das Interview führte Gabriele Christ-Devlin, am Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst Referentin für Wissenschaftskommunikation.



Illustration: Sabrina Zeltner

Solidarität ist eine Praxis

Das Forschungsgebiet

der Medizinethikerin **Alena Buyx** reicht von medizinethischen Fragen aus der klinischen Praxis über Herausforderungen durch biotechnologische Innovation und medizinische Forschung bis hin zu ethischen und Gerechtigkeitsfragen in modernen Gesundheitssystemen. Dabei verfolgt sie einen interdisziplinären Ansatz und kollaboriert mit klinischen Kollegen ebenso wie mit Kollegen verschiedener anderer Fachrichtungen. Die Schriftstellerin **Katharina Adler** hat mit ihr über die Erfahrungen in der Corona-Krise gesprochen.

Wenn Sie auf die letzten Wochen zurückblicken, welche Grundsätze der Medizinethik haben sich als robust erwiesen?

AB Wir haben festgestellt, dass wir tatsächlich gut eingedacht sind in Abwägungsprobleme. Wieviel Freiheit dürfen wir erlauben, um ein hohes gesellschaftliches Gut, nämlich den Gesundheitsschutz, nicht zu sehr zu gefährden? Oder konkreter, gerade in der ersten Phase der Pandemie, die Frage von Triage. Das ist ein Bereich, in dem es viele Vorarbeiten gibt. Ich will nicht so tun, als wäre das alles vorformuliert. Auch in meinem Fach ist man nicht davon ausgegangen, dass wir uns einmal in einer weltweiten Pandemie befinden würden, die so eingriffstief in unser aller Leben ist. Aber ich habe zum Beispiel meinen Magister zu Gerechtigkeitstheorien im Gesundheitswesen gemacht, und da ging es genau um diese Verteilungsfragen. Und ich kann mich erinnern, wie ich dachte, das sind doch alles Gedankenexperimente! Und genau die Papiere hat man jetzt wieder herausgeholt. Außerdem arbeite ich seit über zehn Jahren gemeinsam mit Barbara Prainsack von der Universität Wien zur Solidarität. In unserer konzeptuellen Arbeit haben wir immer gesagt,

es gibt ein großes Solidaritätspotential in der Bevölkerung. Zu sehen, dass das jetzt tatsächlich so ist, das ist schon ein bisschen beglückend.

Wie verfolgen Sie diesen Ansatz nun weiter?

AB Wir lernen rapide aus den großen Befragungsstudien und unseren eigenen Interviewstudien. Wir haben so eine Situation noch nie gehabt und die müssen wir jetzt unbedingt begleiten, auch mit empirisch-ethischer Forschung. Man muss genau erfahren, was sind Bruchstellen der Solidarität? Solidarität ist eine Praxis. Das ist nicht irgendein Ideal. Was sind die Momente, wo es für die Leute zu viel wird? Wo und wie lassen sich die Solidaritätspotentiale hegen und pflegen? Da gibt es so viele Fragen, die man nur empirisch beantworten kann, über die nächsten Monate und Jahre.

In Ihrer Publikation *Solidarity in Biomedicine and Beyond* gibt es einen kurzen Absatz, in dem Sie erwähnen, dass der Begriff der Solidarität gerade in Pandemien nur begrenzt angewendet werden kann.

AB Ja, denn unter Solidarität verstehen wir das Aufsichtnehmen von bestimmten Kosten, um andere, mit denen man sich in relevanter Weise verbunden fühlt, mit verschiedenen Hilfsleistungen zu unterstützen. Kos-

ten müssen dabei nicht finanziell sein. Das kann auch zeitlich sein oder emotional. Das ist kein Altruismus und das ist auch keine Wohltätigkeit. Solidarität hat immer diese gewisse Reziprozität. Am Anfang einer Pandemie sind alle gleich bedroht. Da ist Solidarität eine sehr gute Begründung, um drastische Maßnahmen einzuführen. Je länger es dauert, je mehr es sich ausdifferenziert, je mehr wir diese Pandemie verstehen, wie sich die Infektion verhält, desto weniger kann Solidarität die einzige Begründung sein.

Könnte ein Grund für endliche Solidaritätsressourcen auch der Wandel in der Gesellschaft sein? Angebote unseres Alltags sind immer mehr auf uns als Individuum zugeschnitten, auch in der Medizin. Die breiten Maßnahmen, mit denen wir konfrontiert sind, könnten doch auch deshalb zu Spannungen führen.

AB In der Medizin ist das die individualethische Orientierung auf den Patienten versus der Public Health-Blick. Das heißt sich durchaus. Und in Deutschland privilegieren wir in unserem Rechtssystem, aber auch kulturell das Individuum. Mit guten Gründen, weil wir aus der Geschichte schlimme Erfahrungen haben, in denen das Kollektiv privilegiert wurde. Ich glaube aber trotzdem, dass diese Art von harter Dichotomie nicht stimmt. Personalisierte Medizin kann nur funktionieren auf der Grundlage kollektiver Datensätze. Wir müssen erst einmal das »Wir« verstehen, bevor wir irgendetwas für das »Ich« machen können. Und in der Gesellschaft: ja, die Sozialwissenschaftler beklagen seit Jahrzehnten, dass wir vereinzeln. Die Zahlen mit Blick auf Single-Haushalte und Kleinfamilie sind da sicherlich Hinweise. Aber wir sind nach wie vor soziale Wesen. In all unseren Interviews, wenn wir gefragt haben, was vermissen Sie am meisten, sind es immer andere Menschen. Wir haben also sicherlich Transformationserfahrungen gemacht hin zu mehr Individualität und auch mehr Vereinzelung, mit allen Vor- und Nachteilen, aber ich glaube, das ist kein Trend, der ungebrochen ist. Wir haben viele Beispiele für neue solidarische Praktiken. Gerade in der Medizin. Vernetzungsphänomene von Patienten untereinander und verschiedenen Formen von Citizen Science. Was man auch jetzt gesehen hat in der Pandemie, die Kooperation in der Wissenschaft, unglaublich! Das ist nicht alles perfekt, aber ich finde immer ganz wichtig, als jemand, der zu Solidarität arbeitet, dass man nicht nur zu einem Mahner wird, die Solidarität gehe uns verloren. Deswegen sehe ich gar nicht so viele Spannungen. Auch, weil ich Solidarität nicht glorifiziere. Solidarität ist begrenzt, sie hat auch ihre Nachteile. Es gibt die exklusive Solidarität, die andere auszuschließen versucht, auch ein Mafiaclub kann solidarisch sein. Aber ich glaube, wir sehen gerade jetzt, dass wir immer ein Nebeneinander haben. Das Individuum hat ein Recht darauf, in seinen Grundrechten geschützt zu sein. Aber wir haben ganz klar eine starke Sozialität, ein Verankertsein in Beziehungen und in unseren sozialen Kontexten.

Wir müssen erst einmal das »Wir« verstehen, bevor wir irgendetwas für das »Ich« machen können.

Es klingt so, als sei Solidarität eine Praxis, die leicht übersehen wird?

AB Das liegt daran, dass Solidarität besonders stark gerade in Bereichen existiert, die nicht so viel Lobby haben. Nachbarschaftsunterstützung zum Beispiel. Da existiert viel Prosozialität, aber es ist, glaube ich, einfacher und vielleicht auch attraktiver, darüber zu sprechen, wie vereinzelt und wie egoistisch wir alle sind. Ich weiß nicht, woran das liegt, das ist eher ein medientheoretisches Thema. Aber mir ist es immer darum gegangen zu sagen, weder naive Vergötterung von Solidarität, noch ein Wegreden davon.

Stichwort: Medien. Im Augenblick wird der Medizinethik einige Aufmerksamkeit geschenkt. Welche Vorteile sehen Sie darin oder gibt es auch Momente, in denen Sie zwischen Öffentlichkeit und Forschung zerrissen sind?

AB Es gibt mehr Medieninteresse, aber für mich ist das nicht mein Kerngeschäft. Ich glaube schon, gerade wir als Medizinethiker haben eine gewisse Kompetenz, solche Konflikte zu erklären. Wir können sie natürlich nicht immer lösen, im Gegenteil, das ist etwas Interdisziplinäres, aber wir können sie, glaube ich, gut beschreiben und verständlich machen. Da haben wir eine Pflicht und deshalb kommuniziere ich jetzt auch regelmäßig. Aber man ist eine von ganz vielen Stimmen. Deswegen spüre ich auch keine Zerrissenheit. Ich versuche aufbauend auf meiner Kompetenz und Erfahrung Impulse zu geben. Und ich bin auch deswegen nicht zerrissen, da ich mir nicht krampfhaft etwas Neues für Corona ausdenke, sondern einfach das Handwerkszeug meines Faches anwende. Trotzdem kann es schon sein, dass ich auch mal etwas sage, das sich dann vielleicht in vier Wochen als nicht passend herausstellt. Die Situation ist für uns alle neu, wir können es nur nach bestem Wissen und Gewissen versuchen.

Gleichzeitig geht es in der Forschung ja auch weiter. Was sind aus medizinethischer Sicht die Themen, denen dann bald wieder Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte?

AB Meine Forschungsschwerpunkte bleiben. Das heißt, Solidarität wird mich weiter beschäftigen und das wird ziemlich lange Corona-konnotiert sein, davon kann man ausgehen. Aber ich beschäftige mich auch mit der Ethik

neuer Technologien in der Medizin, also künstliche Intelligenz, Roboter etc. Ich bin zudem sehr engagiert in der Politikberatung, etwa in Fragen zu Keimbahneingriffen. Das steht im Moment nicht oben auf der Tagesordnung, aber natürlich ist das ein Thema, das nicht auf einmal verschwindet. Und die Fragen in der klinischen Ethik bleiben sowieso. Also, wie gestaltet man eine gute Entscheidungsfindung am Lebensende? Wie können wir mit Gerechtigkeitsfragen im Gesundheitswesen umgehen? Usw.

Denken Sie, dass die Erfahrungen, die wir jetzt machen, all diese Forschung informieren werden, oder dass es mitunter wichtig ist, bewusst zu sagen, wir betrachten das jenseits der Pandemie?

AB Das ist eine ganz interessante Frage. Die stellen wir uns auch. Man muss aufpassen, dass man jetzt nicht in alles »Corona« hineinschreibt. Wobei es uns natürlich verändert. Nach der Pandemie werden wir nicht in allem so sein wie zuvor. Zum Beispiel Digitalisierung in der Medizin, die wird Veränderungen erfahren durch diese Krise. Bestimmte Dinge werden schneller gehen. Das werden Effekte sein, die werden sich dann später wiederfinden. Wir müssen aber Augenmaß behalten. Bei einem Projekt programmieren wir gemeinsam mit Kollegen, die an der TUM in der Elektrotechnik und Informatik angesiedelt sind, einen Algorithmus. Es ist ein Assistent für ethisch herausfordernde Entscheidungen. Da kann es natürlich sein, dass wir das Spektrum der Fälle, mit dem wir diesen Algorithmus beim Programmieren befüttern, erweitern. Aber die Fragen, die wir an diesen Algorithmus stellen: Wie verlässlich ist die Empfehlung? Welche Kriterien hat der Assistent eingesetzt und decken sich die Entscheidungen mit dem, was menschliche Ethikexperten sagen würden? Da müssen wir erst mal testen und pilotieren. Und das ändert sich nicht durch Corona.

Soll dieser Algorithmus dann in Deutschland eingesetzt werden oder ein internationales Tool sein?

AB Das wissen wir noch überhaupt nicht. Es ist zunächst ein einjähriges Pilotprojekt, bei dem wir sehen, geht das überhaupt? Was sind die Fragen, die wir uns bei der Entwicklung stellen müssen? Aber gerade in der klinischen Ethik hängt sehr viel davon ab, wie ein Gesundheitssystem organisiert ist. Ein hochentwickeltes Gesundheitssystem ist mit anderen ethischen Fragen konfrontiert, als eines, in dem es keine Beatmungsgeräte gibt.

Das deutet auf die kulturellen Grenzen der Medizinethik hin. Gibt es trotzdem Standards, die sich verallgemeinern lassen?

AB Es gibt die Vertreter der Universalismustheorien in der Ethik. Es gibt auch Kolleginnen und Kollegen, die das für die Medizinethik reklamieren. Aber das sind eher diejenigen, die auf der metaethischen Ebene der Theoriebegründung arbeiten. Ich bin drei Stufen weiter an der Praxis und arbeite daher auch theoretisch mit einem pragmatischeren Ansatz. Wenn Sie eine Frage haben, bei der es um Entscheidungen am Krankenbett geht, ist völlig klar, dass auch kontextuelle und kulturelle Fak-

toren eine Rolle spielen. Andererseits bin ich gerade in einem WHO-Gremium, in dem wir internationale Standards für den Umgang mit Genom-Editing entwickeln. Wir wollen versuchen, ob man sich auf bestimmte universelle Standards einigen kann. Und schon da zeigt sich, dass Sie, wenn Sie in der entwickelten Welt sind, andere Fragen zu bearbeiten haben. Davor die Augen zu verschließen, um zu sagen, wir machen nur universalistische Ethik, das können Sie nicht, wenn Sie so anwendungsorientiert sind wie ich. ●



Prof. Dr. med. Alena M. Buyx, M. A. phil., FRSA ist vollapprobierte Ärztin mit weiteren Abschlüssen in Philosophie und Soziologie. Sie habilitierte sich 2013, hat den Lehrstuhl für Ethik der Medizin und Gesundheitstechnologien an der TU München inne und ist Direktorin des Instituts für Geschichte und Ethik der Medizin. Vor ihrer Ernennung in München war sie Professorin für Medizinethik an der Universität Kiel, Leiterin der Emmy Noether-Gruppe an der Universität Münster, Academic Scholar an der Harvard University, stellvertretende Direktorin des englischen Ethikrats und Senior Fellow am University College London. Sie ist Mitglied verschiedener nationaler, internationaler und universitärer Gremien, berät regelmäßig große internationale Forschungskonsortien und ist nachgefragte Rednerin und Experte für Medienauftritte. Seit 2016 ist sie Mitglied des Deutschen Ethikrats und im Jahr 2019 wurde sie in das WHO Expert Advisory Committee on Developing Global Standards for Governance and Oversight of Human Genome Editing aufgenommen. Im Mai wählte der Deutsche Ethikrat Alena Buyx zu seiner Vorsitzenden.



Katharina Adler wurde in München geboren, wo sie nach Stationen in Leipzig und Berlin wieder lebt. 2018 publizierte sie ihren Debütroman *Ida* (Rowohlt), für den sie den Bayerischen Kunstförderpreis erhielt. Nach einer Hörspieladaption von *Ida* für den NDR arbeitet Katharina Adler derzeit an einem Spielfilm-Drehbuch und ihrem zweiten Roman.

Das Virus – Fotoklasse Dieter Rehm

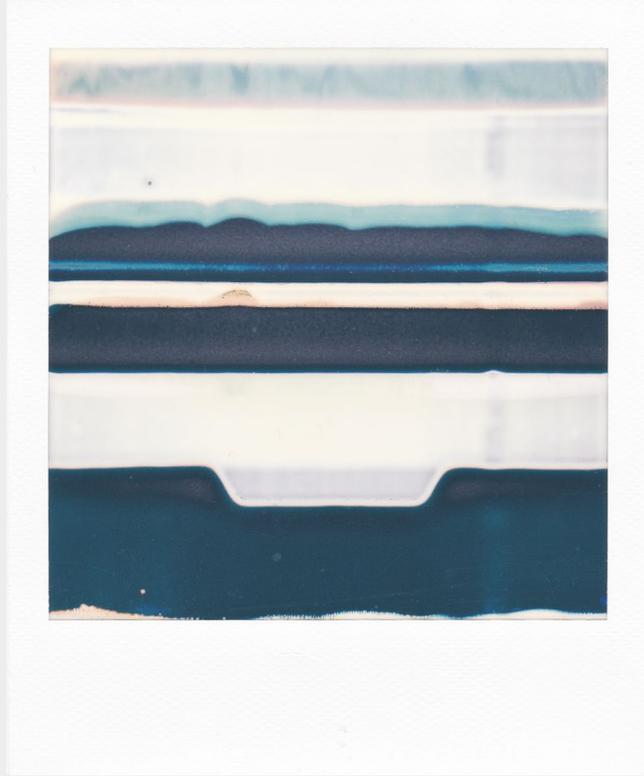
Viren und Fotografien haben Gemeinsamkeiten, über die das Nachdenken lohnt. 95 Millionen Fotos werden täglich auf Instagram und Facebook hochgeladen. Die Fotografie ist eine visuelle Pandemie.

Das Gemeinsame aber reicht tiefer. Ein Foto ist nicht, wie einst das autonome Kunstwerk, ein magisches Bild in einem mimetischen Verhältnis zur Welt. Ein Foto – analog wie digital – ist ein Text, der auf alphanumerischen Codes basiert. Es braucht Programme, die es ver- und entschlüsseln. So wie das Virus nur in seinem natürlichen Wirt manifest wird, ist die Fotografie ohne ihre kulturelle Nische bedeutungslos, ein Signifikant ohne Signifikat, Lacans „frei flottierendes Zeichen“. Das macht sie so brauchbar für den Journalismus: als Illustration und williger Beweis für alles und jeden. Bedeutungsoffen und optimal anschlussfähig – wie jedes erfolgreiche Virus.

War die Verweigerung aller Beweisbarkeit die Offenheit des autonomen Kunstwerks, bleiben der Fotografie als künstlerische Strategien die Dekonstruktion, die Sinnzersetzung, die Verrätselung. Wie ein Virus befällt sie gegebene Bedeutungsfelder, überschreibt diese von innen heraus. Oder verweigert Beweisbarkeit und Intention durch die Kombination von Fotos zu einer visuellen Erzählung, die hauptsächlich ästhetisch funktioniert. Das Beiwerk, die Nebenfigur, die rahmende Arabeske, kurz das, was im antiken Griechenland das Parergon war – an diesem fragilen Faden ist das Bild im Miteinander der anderen Bilder gehalten. Hier bleiben die Fotobilder in einem Rätselcharakter. Intentionslose Urhebererschaft eines Virus.

Redaktionelle Intentionen haben sich die Anschlussfähigkeit der Fotografie zu eigen gemacht und sie in ihre Ordnung gelayoutet. Man könnte sagen: Aviso hat für die viralen Bildfolgen der Fotoklasse Dieter Rehm an der Akademie der Bildenden Künste München einen visuellen Impfstoff gefunden. Bis zur nächsten Mutation.

Michael Hofstetter



Shueh Oberschelp, *Blockade*, 2020, Polaroids aufgenommen mit einer SX 70



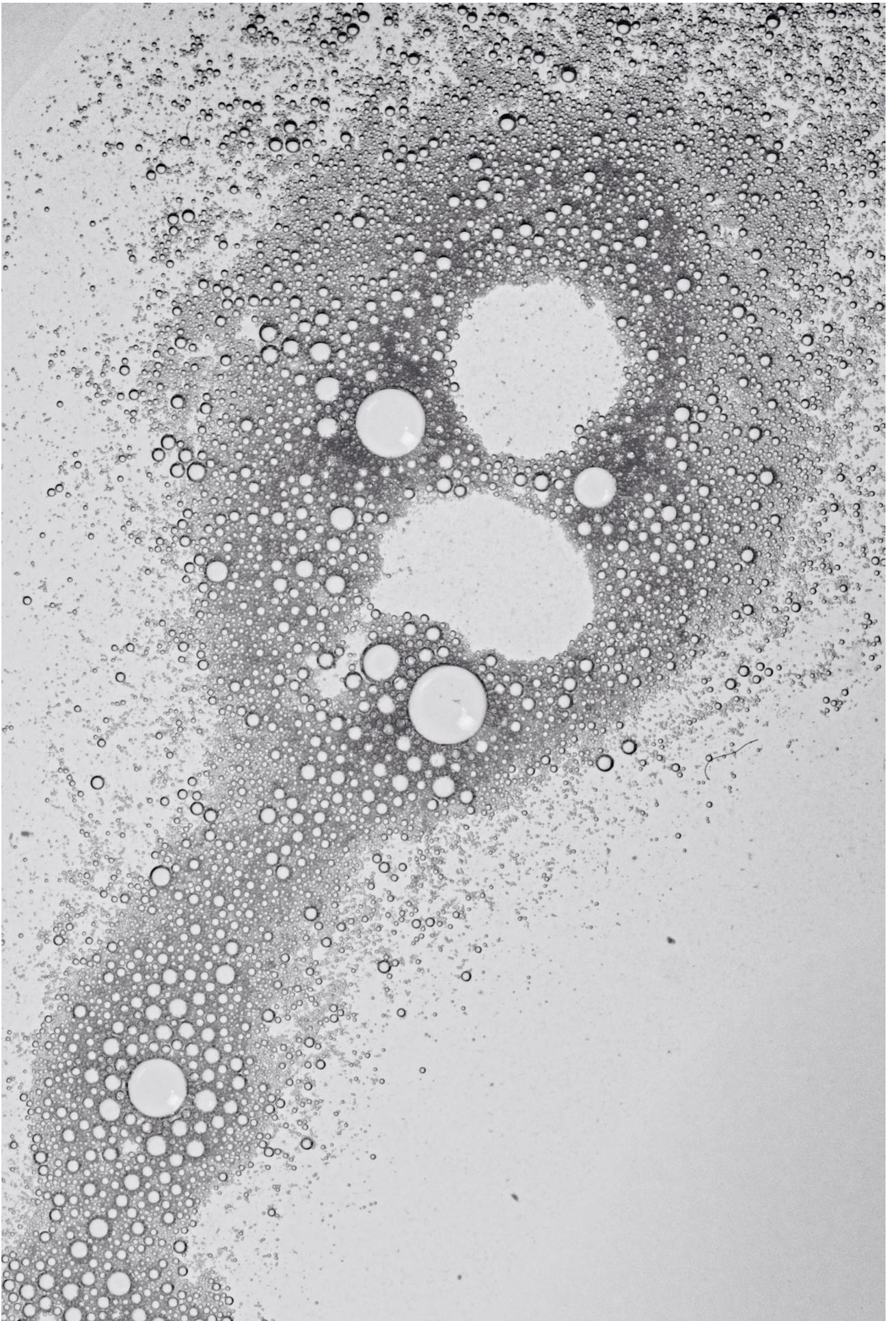
Matthias Keitel, *V-8*, 2020, Digitale Fotocollagen, 91 x 61 cm



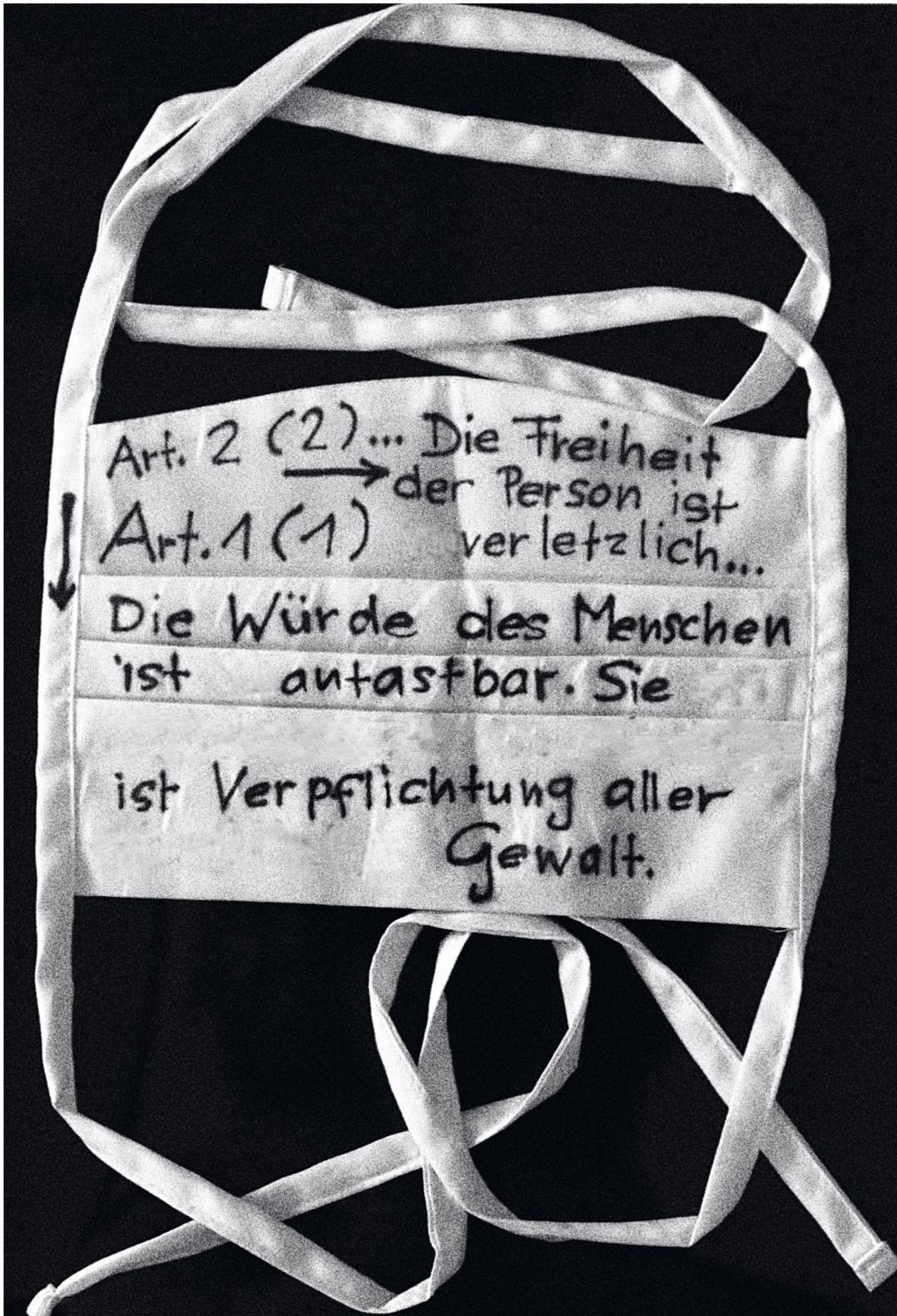
oben: Matthias Keitel, *V-3*, 2020, Digitale Fotocollagen, 91 x 61 cm
unten: Matthias Keitel, *V-9*, 2020, Digitale Fotocollagen, 91 x 61 cm



oben: Matthias Keitel, *V-1*, 2020, Digitale Fotocollagen, 91 x 61 cm
unten: Matthias Keitel, *V-2*, 2020, Digitale Fotocollagen, 91 x 61 cm



Thomas Stimmel, *Speichel 03*, 2020, Speichel des Künstlers in Glas gerahmt



oben: Thomas Stimmel, *Maske 03*, 2020, Baumwollmaske getragen, auf schwarzem Karton gerahmt
rechts: Simon Hartl, *Lunge*, 2019, Fotografie mit Blitz und Filterfolie



KULTUR IM ZEICHEN VON CORONA



Abb. 1, Livedialogführungen Pinalive Raffael Carolina Glardon

Chance und Herausforderung für Kulturinstitutionen

Die Corona-Krise ist nicht nur eine gesundheitliche und gesundheitspolitische Herausforderung, sondern auch eine kulturelle. Kulturell im umfassenden Sinne insofern, als das anempfohlene social distancing eine Vereinzelung der Gesellschaft mit sich bringen und die Kohäsion und Kooperationsbereitschaft gefährden würde. Unterdessen hat sich herumgesprochen, dass social distancing beziehungsweise soziale Distanzwahrung gar nicht gemeint war, dass vielmehr in der Krise soziale Nähe, Anteilnahme, Hilfsbereitschaft, nachbarschaftliches Zusammenwirken, freiwilliges und bürgerschaftliches Engagement, Rücksichtnahme auf Ältere und Schwächere gefordert ist, also das genaue Gegenteil von social distancing. Was gefordert war und ist, ist etwas ganz anderes, nämlich Infektionswege zu unterbrechen, die Ausbreitung der Infektionen zu verlangsamen, aber die Situation, die man aus der mittelalterlichen Epidemie-Bekämpfung kennt, nämlich die Vereinzelung der Gesellschaft, die Isolierung der Infizierten, die Ausgrenzung von tatsächlichen oder nur vermeintlichen Infektiösen, darf nicht unsere Antwort auf die Krise sein. Zu wünschen ist eine Stärkung der Kultur der Kooperation und des Respekts, der bürgerschaftlichen Verständigung über das, was für uns gemeinsam gut ist und uns eine gute Zukunft sichert.

Die Corona-Krise ist also im weitesten Sinne auch eine kulturelle, leider gilt dies auch für die im engeren Sinne kulturellen Aktivitäten, die Kunstproduktion und -rezeption in den Theatern, die Wahrung kultureller Traditionen in den Bibliotheken, Archiven und Museen, die Konfrontation mit dem künstlerischen Ausdruck in allen Formen und über alle Zeiten, die Begegnung im gemeinsamen Interesse an Kulturgütern. Das Gesetz zum Schutz nationalen Kulturguts spricht von der identitätsstiftenden Funktion, die es rechtfertigt, in das Marktgeschehen massiv einzugreifen. So schwierig es ist, genauer zu bestimmen, was die kulturelle Identität eines Landes eigentlich ausmacht, unbestreitbar ist, dass für diese die kulturelle Praxis zentral ist, das Vergangene, insbesondere frühere kulturelle Leistungen präsent zu halten und in die Gegenwart und Zukunft fortzuführen. Es ist deswegen ein Gebot kultureller Vernunft, den Shut-Down nicht nur so früh wie möglich hinsichtlich ökonomischer, sondern auch hinsichtlich kultureller Aktivitäten zu beenden und die Lebensadern einer kulturell verfassten Gesellschaft intakt zu halten. Bis es soweit ist, müssen die notwendigen Einschränkungen im physischen Kontakt und der physischen Mobilität durch digitale Angebote kompensiert werden.

Von einem Tag auf den anderen erfolgte Mitte März 2020 die Schließung aller Kultureinrichtungen deutschlandweit. Zugleich bestand von Anfang an von verschiedenen Seiten

unausgesprochen die Erwartung, den Besucher*innen und Betrachter*innen nun eben digital etwas anzubieten, um das kulturelle Leben irgendwie aufrechtzuerhalten. Der eigene Anspruch der Theater und Museen, ihrem Publikum auch weiterhin etwas bieten zu können, erzeugte trotz erschwelter Arbeitsbedingungen ab den ersten Tagen der Corona-bedingten Schließungen große Aktivitäten, die insbesondere in den sozialen Medien greifbar sind. Twitter, Facebook und Instagram kündeten von Lesungen aus geschlossenen Häusern, von virtuellen Rundgängen durch die Museen der Welt, von Instagram-Führungen, von gestreamten Hauskonzerten, von getanzten Grüßen aus dem Homeoffice oder von interaktiven Projekten für die Schulkinder zu Hause.

Am vielfältigsten scheinen die Streaming-Angebote, Podcasts oder Blogbeiträge, die speziell für Corona-Zeiten entwickelt sind und die »Besucher*innen«, Hörer*innen und Leser*innen über die Pause hinwegtrösten sollen. Die Angebote knüpfen direkt an Themen rund um Covid-19 an und machen mit informativen, unterhaltsamen oder witzigen Angeboten auf das eigene Haus und weitere digitale Angebote aufmerksam. So führte beispielsweise das Residenztheater auf seinem Youtube-Kanal das *Tagebuch eines geschlossenen Theaters*, und das Staatstheater Nürnberg führte eine digitale Diskussionsreihe *Open Shut down: Was macht das mit uns?*.

Alternativ oder zusätzlich setzen Museen weltweit auf virtuelle Rundgänge oder digitale Führungsangebote, und die Theater warten mit einer Fülle von Aufzeichnungen meist älterer Inszenierungen auf, die mitunter ganze »Ersatzspielpläne« füllten. So boten beispielsweise die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen auf dem Instagram-Kanal @pina-kotheken interaktive Live Dialogführungen an (Abb. 1), das Deutsche Museum München zeigte unter *Treffpunkt Führung* in seinem Youtube-Kanal Rundgänge durch verschiedene Abteilungen, und das Lenbachhaus München verwandelte sein Zeichenatelier im Museum rund um die Werke der Künstlerin Sheela Gowda in einen Online-Zeichenparcours. Die Bayerische Staatsoper bot Montagskonzerte als Live-Stream und Video-on-Demand und unter dem Hashtag #bsobackstage digitale Führungen auf Instagram. Die Angebote, von denen einige vielleicht bereits vor Corona existierten, die aus dem aktuellen Anlass heraus vielfach aber stark ausgebaut oder erweitert wurden, könnten auch in Zeiten nach dem Shut-Down das digitale Angebot der Häuser entscheidend mitprägen.

Neben der Vielzahl der Angebote, die überwiegend traditionelle Formate der Kulturvermittlung, wie wir sie aus Museen kennen und schätzen, ins Digitale transformierten, bzw. den analogen Theaterbesuch durch eine Aufzeichnung ersetzten, finden sich auch verschiedene Experimente für neue Formate und interaktive Angebote, die überhaupt nur im digitalen Raum funktionieren können. Hier möchten die Macher*innen nicht allein für die Besucher*innen präsent, sondern weiterhin – oder gerade jetzt mit ihnen – in Interaktion sein. Im Museumsbereich ragt das Beispiel des kalifornischen J. Paul Getty Museums heraus, das am 25. März 2020 via Twitter dazu aufrief, sich ein Kunstwerk der Sammlung auszusuchen, mit drei Alltagsgegenständen, die in der häuslichen Quaran-



Abb. 2, Getty Challenge Originalbild



Abb. 2.1, Getty Challenge

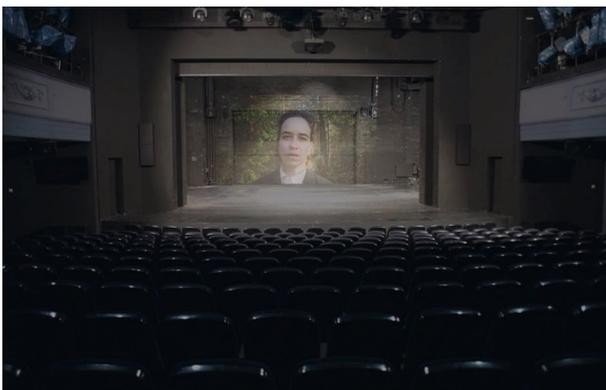


Abb. 3, Theater Oberhausen *Die Pest*



Abb. 4, Bildschirmfoto *Yung Faust*

täne verfügbar sind, nachzuahmen und ein Foto von Original und Kopie zuzusenden. Dieser vielfach geteilte Aufruf hat offensichtlich einen Nerv der Zeit getroffen und die Kreativität vieler Internetnutzer*innen befeuert, die vom realistischen Gemälde bis zur abstrakten Skulptur für zahlreiche Objekte der Getty-Collection liebevolle und detailreiche Pendants nachstellen oder aber gewitzte Neuinterpretationen kreieren (Abb. 2). Der Hackathon der Bundesregierung #WirvsVirus brachte mit *museum@home* eine digital begehbare, barrierefreie Museumsplattform hervor, die es ermöglichen soll, Ausstellungen nach dem Partizipationsprinzip bottom-up zu entwickeln und zugänglich zu machen. Institutionen, Kurator*innen, Besucher*innen und Künstler*innen werden zu Gestaltern ihrer Ausstellungen, die sie kostenlos kuratieren und bereitstellen können. Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg bot seinen Besucher*innen für die Zeiten des Shut-Down eine individuelle Telefonsprechstunde zu einem selbstgewählten Kunstwerk der Sammlung an. Im Hamburger Thalia-Theater kam die *Ode an die Freiheit. Ein Triptychon nach Friedrich Schiller* aufgrund der aktuellen Situation online zur Premiere. Antú Romero Nunes bot aber nicht allein eine

Corona zwingt aktuell alle zu experimentieren. Entscheidend wird aber sein, dass Kulturinstitutionen das, was sich während des Shut-Downs bewährt hat, professionalisieren und in einen digital-analogen Regelbetrieb integrieren.

gestreamte Aufführung, sondern ein eigenes Filmprojekt, eine künstlerische Auseinandersetzung mit Theater in Zeiten von Corona. Das Theater Oberhausen inszenierte unter Leitung von Bert Zander seit Beginn des Shut-Down Albert Camus' *Die Pest* als mehrteilige Onlineserie, bei der auch Bürger*innen der Stadt mit Erzähltexten virtuell in Erscheinung treten (Abb. 3). An den Münchner Kammerspielen inszenierte Leonie Böhm *Yung Faust* als Live-Cam-Performance, bei der alle drei Darsteller*innen aus dem Homeoffice heraus mit dem Publikum interagierten (Abb. 4), und das Münchner Residenztheater bot mit *Resi ruft an* ein individuelles Theatererlebnis der besonderen Art.

Angesichts der großen Zahl und der Heterogenität digitaler Angebote der letzten Wochen und angesichts der Tatsache, dass viele Kulturinstitutionen »digitale Besucher*innen« mit ihren Wünschen noch nicht ausreichend kennen, sollte die Besucherforschung in den kommenden Wochen Hochkonjunktur haben: Nachdem schnelle Angebote zur Überbrückung der Schließzeiten zur Verfügung stehen und User*innen verschiedene Angebote ausprobiert und Appetithappen bekommen haben, sollte der Blick nun darauf zielen, wie man das, was greift, auch in einer Zeit nach Corona nutzen, institutionalisieren und professionalisieren kann. Über die Frage nach dem digitalen Publikum hinaus könnte die aktuelle, Corona-bedingte »Zwangsdigitalisierung« der Kulturinstitutionen aber nicht nur Einfluss auf künftige Vermittlungsangebote nehmen, sondern sie kann die digitale Transformation der Museen und Theater auch in Richtung Arbeitswelt 4.0 vorantreiben, wenn die aktuellen Impulse aufgegriffen und in der Zeit nach dem Shut-Down in Richtung einer digitalen Strategie, die nicht allein digitale Vermittlungsangebote umfasst, sondern auch die Arbeitskultur innerhalb der Institutionen einbezieht, formuliert und schrittweise umgesetzt wird. Corona zwingt aktuell alle zu experimentieren, entscheidend wird aber sein, dass die Museen und Theater nach Corona nicht allein möglichst schnell zum Regelbetrieb zurückkehren, sondern auch kritisch hinterfragen und analysieren, was sich in Zeiten des Shut-Downs bewährt hat, welche Experimente auch nach Corona weitergetrieben werden sollten, um neue und gelungene Formate fundiert in den künftigen Regelbetrieb zu integrieren. Der Runde Tisch Digitale Kulturvermittlung, den das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst in Kooperation mit dem Zentrum Digitalisierung, Bayern im Juli 2019 ins Leben gerufen hat, bietet mit einem digitalen Barcamp im Oktober 2020 eine Möglichkeit zum spartenübergreifenden Austausch.

Digitale Vermittlungsangebote, die in der Corona-Krise verstärkt genutzt werden, sind aber immer komplementär zu verstehen, nicht als Ersatz zu traditionellen, analogen Formen der Museumspraxis oder des analogen Theaterbesuchs. Die physische Präsenz, der unmittelbare Bezug, das gemeinsame Erleben, der umfassende sinnliche Eindruck ist in digitaler Form nicht zu ersetzen. Spielen digitale Vermittlungsangebote aktuell eine große Rolle, um zumindest eine gewisse Form kulturellen Lebens aufrechtzuerhalten, so wäre es schlimm, wenn bei der Rückkehr in die Normalität der Schluss folgen würde, dass man auf das andere, das Traditionelle und Analoge – den Besuch des Museums oder Theaters – ja offensichtlich durchaus verzichten könne. Tatsächlich ließ sich aber unabhängig von Corona bereits vielfach der gegenteilige Trend beobachten: Häuser, die digital präsent sind, haben auch real mehr Besucher. Es ist deshalb davon auszugehen, dass eine Öffnung ins Digitale, die auch viele Besucher erreicht, die sonst nicht ins Museum oder Theater gehen, dazu führen wird, dass die Institutionen insgesamt ein größeres Publikum finden. Eine gelungene Öffnung ins Digitale muss aber mit einer digitalen Geisteshaltung – einem digitalen Mindset – und einer entsprechenden Arbeitskultur in den Häusern einhergehen und darf dauerhaft nicht allein auf Marketingfragen und Vermittlungsangebote reduziert werden. ●

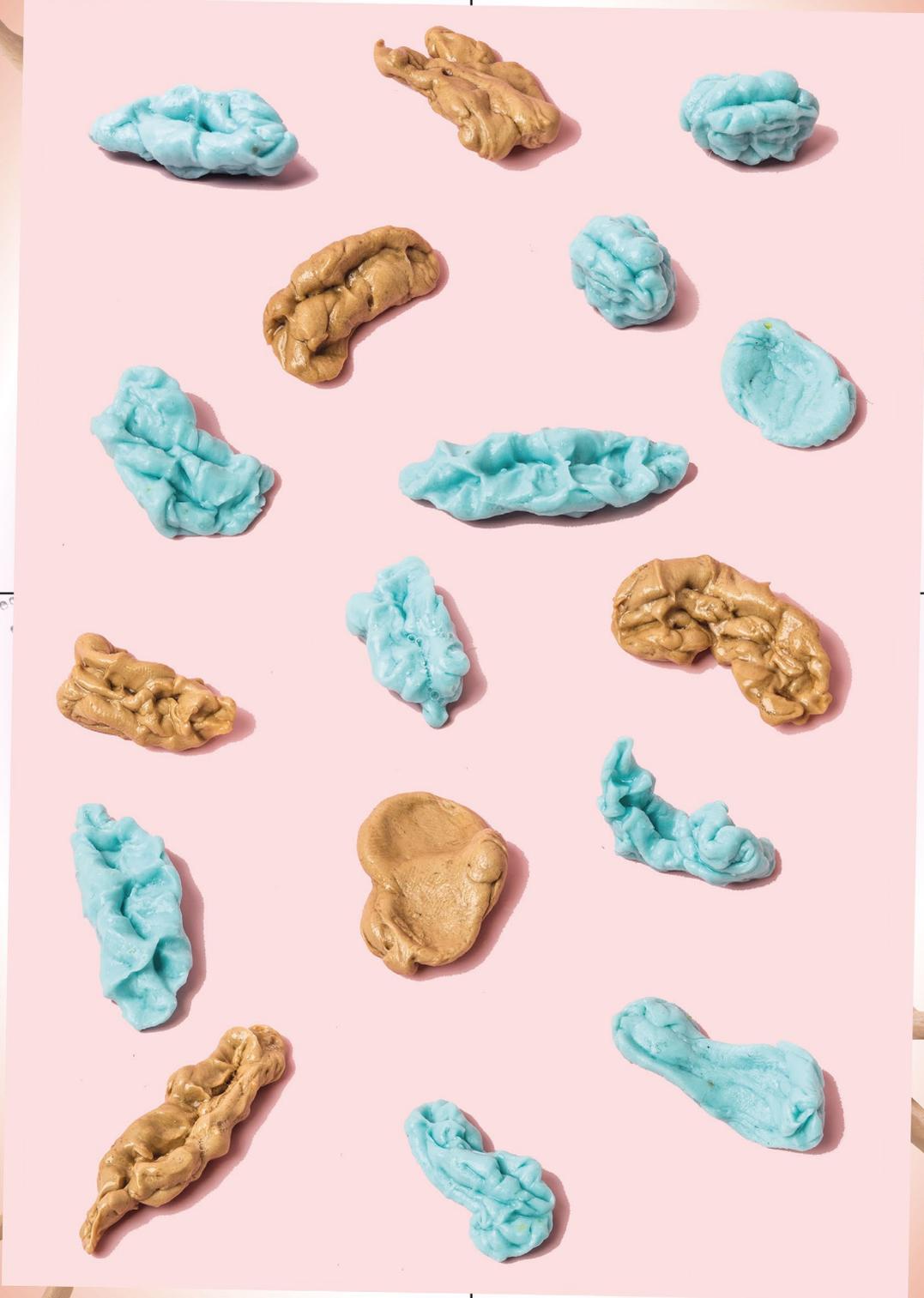


Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin lehrt Philosophie und politische Theorie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er war Kulturstatsminister im ersten Kabinett Schröder, Kulturreferent der LHS München und Präsident der Gesellschaft für analytische Philosophie sowie der Deutschen Gesellschaft für Philosophie. Nida-Rümelin wurde vielfach geehrt, zuletzt durch den Bayerischen Verdienstorden (2019). Seit 2017 leitete er den Bereich Kultur im Zentrum Digitalisierung, Bayern (ZD.B), seit 2018 ist er Direktoriumsmitglied des neu gegründeten Bayerischen Forschungszentrums für digitale Transformation (bidt). 2018 erschien *Digitaler Humanismus* (zus. m. Nathalie Weidenfeld) – es wurde mit dem Bruno Kreisky Hauptpreis als politisches Buch des Jahres 2018 ausgezeichnet.



Dr. Kathrin Barbara Zimmer war wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Tübingen und Kustodin am MUT Museum Universität Tübingen. Seit 2017 koordinierte sie die Themenplattform Digitalisierung in Bildung, Wissenschaft und Kultur am Zentrum Digitalisierung, Bayern (ZD.B) und seit April 2020 hat sie die Koordinierungsstelle für Digitalisierung in Kunst und Kultur am Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst inne.

WAKE ME UP WHEN IT'S ALL OVER



WHEN I'M WISER AND I'M OLDER

»Der Alltag in der Krise ist wie der Alltag im Krieg«

Die Künstlerin Claudia Holzinger und die Soziologin Teresa Koloma Beck im Gespräch

CH Frau Koloma Beck, Sie befassen sich mit dem Alltag in Krisen. Mein Alltag hat sich durch die Corona-Krise sehr verändert: Ich dachte, ich hätte mich breit aufgestellt, um mein Brot zu verdienen, als Künstlerin, Grafik-Designerin und Fotografin. Im Lockdown sind alle Aufträge weggebrochen.

TKB Als Soziologin habe ich ethnografisch über den Alltag in zeitgenössischen Kriegs- und Nachkriegssituationen geforscht. Inzwischen interessiert mich immer mehr der Alltag in gesellschaftlichen Krisen im Allgemeinen. Der Alltag in der Pandemie ist dem Kriegsalltag erstaunlich ähnlich. Mit einem Schlag ist eine existenziell bedrohliche Situation entstanden, die Lebensgrundlage ist – wie bei Ihnen, Frau Holzinger – gefährdet, jeder muss ständig mit einer ganz unmittelbaren Gefahr für Leib und Leben rechnen, der man nicht so einfach entkommen kann.

CH Ja, das ist interessant, diese Ausnahmesituation, in der wir uns gerade befinden. Man müsste im Wald leben, um dem Ganzen zu entfliehen. Die anderen werden als potentielle Risikofaktoren wahrgenommen. Plötzlich erregt es Aufmerksamkeit, wenn jemand niest. Man entschuldigt sich dafür. Allergiker*innen versichern: Es ist kein Corona. Leute strecken einem die Hand entgegen und sagen, ich hab kein Corona, passt scho, wir dürfen das und ich denke, nee, so läuft's nicht.

TKB Auch im Krieg sind es gerade diese kleinen Dinge im Alltag, die sich verändern und dann auch nach dem Krieg bleiben. Mich interessieren genau diese Transformationen: Was geschieht, wenn wir uns nicht mehr die Hand geben, wenn wir uns nicht mehr unbefangen, ohne vorherige Absicherungsmaßnahmen, aufeinander

zubewegen? Diese Veränderungen im gesellschaftlichen Miteinander sind auch politisch relevant.

CH Für Kinder ist das besonders schwer. Freunde von mir haben ihrem Kind gesagt, Besuche bei anderen in der Wohnung seien von der Polizei verboten. Die Polizei als Bestimmer, als Verbieter, nur das hat funktioniert! Ich frage mich, wie geht das weiter, wenn Nähe wieder erlaubt ist.

TKB In der Soziologie gibt es einen eigenen Forschungsstrang, der sich mit solchen Choreographien der Interaktion beschäftigt. Im öffentlichen Raum gibt es körperliche Routinen, z. B. wie man anderen in der U-Bahn Platz macht. Solche Verhaltensmuster verändern sich gerade. Wir üben ein, Abstand zu halten. Auf die Distanzregeln reagieren alle sehr sensibel, wir sind irritiert, wenn jemand in der U-Bahn keine Maske aufsetzt, im Supermarkt zu nahe rückt. Solche einmal eingeübten Interaktionsmuster sind erstaunlich stabil. Auch, wenn ein Impfstoff gefunden ist, werden wir uns nicht einfach wieder in den Armen liegen, sondern Rituale der Nähe vielfach neu einüben müssen.

CH Etwa das Handschütteln! Das haben wir gelernt, dann unterdrückt und nach einer gewissen Zeit »weggelernt«, wir müssten es wieder neu aufnehmen in unser Reflexrepertoire. Haben Sie nicht auch festgestellt, dass es mehr Rücksicht gibt? Man lässt die Maske auf, wenn man in einen Raum geht, wartet ab, ob man aufgefordert wird, sie abzunehmen. Das finde ich eigentlich schön: Dass man ein bisschen vom Ich weggeht, zuerst versucht, die Situation zu überblicken und alle Anwesenden einzubeziehen.

TKB Genau. Im besten Fall verhandeln wir situativ – unter informierten und mündigen Menschen, im Rahmen des rechtlich Vorgeschiedenen – was für die Anwesenden passend und angemessen ist. Und so ein Vorgehen steht demokratischen Gesellschaften auch gut zu Gesicht. Aber neben dieser Zunahme an situativer Sensibilität gibt es auch neue Konflikte, beispielsweise weil wir persönliche Sicherheitszonen neu aushandeln müssen. In der Soziologie sprechen wir von »Territorien des Selbst«. Wenn deren Grenzen verletzt werden, reagieren wir sensibel. Wie weit diese Grenze geht, hängt aber immer vom Kontext ab. Und derzeit ist nicht immer klar, wie groß der neue Abstand sein soll. Aus diesen Verletzungs-

- erfahrungen entsteht Anspannung oder Aggression. Das macht den Alltag anstrengend. Mein Eindruck ist aber, dass sich da auch schon etwas eingeepegelt hat.
- CH Ja, die Einschätzung von 1,50 ist näher an der Wirklichkeit, auch wegen der Abstandskennzeichnungen im Supermarkt, wo es anfangs oft zu Konflikten gekommen ist. Denken Sie, dass die abtrainierten Reflexe wiederkehren, alles, was auf Nähe basiert oder dass sich neue Reflexe bilden?
- TKB Ich kann nicht in die Glaskugel schauen. Wichtig ist aber, bereits hier und jetzt darüber nachzudenken, wie Praktiken der Nähe unter Pandemie-Bedingungen möglich sind. Leben ohne Nähe ist schwierig. Hier sehe ich übrigens eine wichtige Rolle der Kunst: Sie setzt sich mit existentiellen Fragen auseinander, mit Endlichkeit und Tod, mit neuer gesellschaftlicher Unsicherheit. Es ist wichtig, diese Fragen zu stellen und auch auszuprobieren, was möglich ist. Im Medium der Kunst geht das. Kunst darf auch experimentieren. Die Politik kann das nicht. Ich bin perplex, wenn sogar aus den Sozialwissenschaften zu hören ist, Kunst ist ja eine nette Zusatzaufgabe, aber systemrelevant sind andere Dinge. Die Geschichte zeigt, dass gerade in Krisenzeiten die Reflexionsfähigkeit der Künste wie auch ihre Kreativität in besonderer Weise gefragt sind.
- CH Eine Nachbarin fragte mich im Lockdown, wie es mir finanziell geht, wie es mit mir weitergeht. »Lernen Sie jetzt um?«, war die Frage. Nun ist es so, dass ich mich wie gesagt breit aufgestellt habe, mit angewandtem Design, angewandter Fotografie, z. B. fotografiere ich Schulklassen. Ich habe mich sicher gefühlt. Nie hätte ich mir vorstellen können, dass die Schulen zu machen. Das war nicht absehbar. Meine ganzen Aufträge sind weggefallen. Die Nachbarin gab mir deutlich zu verstehen: Ich sei schon ein bisschen selbst schuld, ich hätte so viel Freiheit und so viel Spaß und so viel Selbstverwirklichung und so wenig Druck in meinem Beruf gehabt und jetzt müsste ich halt dafür büßen. Das hat mich ein bisschen aus der Bahn geworfen. Ich lebe in einem Viertel, das sehr künstlerisch geprägt ist, sie wohnt gegenüber, plötzlich hatte ich das Gefühl, ich bin hier nur geduldet. Wenn meiner Nachbarin ihr Beruf nicht gefällt, dann muss ich dafür nicht geradestehen. Das war das krasseste Beispiel, aber ich habe immer wieder ähnliche Gespräche erlebt mit Menschen, die sich nicht vorstellen können, dass Kunst Arbeit ist, dass ich morgens aufstehe, da ist so eine Vorstellung, dass ich aus dem Fenster schaue und warte, bis mich die Muse küsst. Ich selbst maße mir nicht an, zu wissen, wie die Arbeit von anderen Menschen aussieht, ich setze voraus, dass andere Menschen arbeiten und ich hoffe, dass sie das auch meistens gerne tun.
- TKB Eine kinoreife Szene! Für viele Menschen wird diese gesellschaftliche Krisensituation auch zu einer individuellen Sinnkrise, und manche suchen dann Projektionsflächen. Dabei treffen wirtschaftliche Konsequenzen ja viele berufliche Bereiche. Man kann an diesem Gespräch ablesen, wie sehr es an der Vermittlung der Relevanz von Kunst für die Gesellschaft mangelt, obwohl gerade die Kunst jetzt diese fundamentalen Sinnfragen verhandeln kann. Die Sozial- und Geisteswissenschaften machten das natürlich auch, aber ihre Erkenntnisse haben immer eine rationale, oft auch abstrakte Form. Die Kunst ist viel freier: Sie kann Menschen auf der affektiven oder biografischen Ebene erreichen. Die Gesellschaft ist auf solche Prozesse der Selbstbefragung und Selbstverständigung angewiesen, gerade in einer Situation wie jetzt, die viele erschüttert. Daher sind Förderstrategien für den Kunst- und Kulturbereich auch ein wichtiges politisches Thema.
- CH Auf jeden Fall, nur habe ich das Gefühl, dass sich das in der breiten Gesellschaft nicht so durchsetzt, weil mehr Bilder von Autos als von Malerei präsent waren. Die Wichtigkeit der Kunst wurde nicht so vermittelt.
- TKB Aus meiner Sicht wäre es notwendig, die Förderung von Kunst aus dem Alltag heraus zu begründen. Wir sind in großer Fülle von kreativen Gebrauchsprodukten umgeben – z. B. Fernsehserien – an denen die Gesellschaft als Ganzes Teil hat. Künstlerische Entwicklungen und Einflüsse, die die heutigen Produkte geformt haben, sind nicht mehr unbedingt sichtbar, weil sie in tieferen Sedimentebenen verborgen sind. Es ließe sich aufwändig rekonstruieren, wer was von wem gelernt hat, wenn man diese Einflüsse rückverfolgen würde. Dann würde auch die Relevanz der Kunst stärker wahrgenommen.
- CH Die Popkultur beeinflusst ja auch künstlerische Prozesse, ich beginne sofort damit zu kommunizieren, das sind Vokabeln, die man verwenden kann. Aus künstlerischer Sicht ist die Corona-Krise eine Herausforderung im positiven Sinne: Eigentlich ist es doch gut, das so mitzerleben, das vor den Latz geknallt zu bekommen. Heute ist anders als gestern, es gibt kein Zurück mehr. Wir haben gelebt, es ist gewirtschaftet worden, als gäbe es kein Morgen. Der ultimative Für-Immer-Kapitalismus, immer noch mehr, größer, schneller, Corona hat hier die Bremse reingehauen, viele sind ins Überlegen gekommen, ich fürchte aber, das wird nicht sehr von Dauer sein, wahrscheinlich geht es bald wieder volle Kraft voraus, um das wieder reinzufahren. Ich glaube, es wird noch mehr Ellenbogen geben.
- TKB Innerhalb des Wissenschaftsbetriebs gab es auch Konfrontation mit den Strukturen. Institutionen reagieren ja unterschiedlich schnell auf die Krise. Einrichtungen, die Übung mit Veränderung haben, managen auch die Krise besser. Nicht selten steht individuelle Kreativität organisatorischer Trägheit gegenüber. Dann ist es nicht leicht, ins Handeln zu kommen und kreative Lösungen umzusetzen. Für den Wissenschaftsbereich bin ich optimistisch, dass manche Einsichten bleiben werden. Die Wissenschaft ist ein hochmobiles Geschäft, weil Veranstaltungen, Tagungen oder Besprechungen an bestimmten Orten stattfinden. Bisher galt die Regel, dass alles immer in Anwesenheit stattfinden muss. Ich

*DIFFERENT
DIFFERENT
BUT SAME*





CHEWING
GUM
DAYS

Die hier gezeigten Arbeiten stammen aus Holzingers Serie *WAKE ME UP, WHEN IT'S ALL OVER*

Sie befasst sich mit Gefühlen der Isolation, des Unbekannten, der Gleichförmigkeit und der Neuausrichtung, der eigenen und kollektiven Identität und Spiritualität, der Natur und dem Gedanken ihres Gegenteils – der Kultur.

Intuitiv und assoziativ werden die einzelnen Elemente in den Rahmen eines vorgegebenen Formats gepresst, überlagern sich, schreien laut über-, unter-, durcheinander. Mittendrin immer eine Art Rückenfigur, die dem/der Betrachter*in durch ihre Mimiklosigkeit und Geschlechts- und Altersneutralität als Identifikationsfigur und Leinwand dient.

Der Blick soll dabei immer das Innen und Außen gleichzeitig fokussieren. Die Ausrichtung stellt die momentane Gegenwart in den Mittelpunkt, die einzig gewisse Ungewissheit, die immer den Blick nach hinten und vorne sucht und so schwankt zwischen Nostalgie und der Karte *Zukunft*, auf die viel zu oft alles gesetzt wird, bis nichts mehr geht. Wie definiert sich die Einheit *Phase*? Wie lange hält das Frisch nach starkem Regen? Ist der New Biedermeier das New Normal?

Wenn man nach jahrzehntelangem Schlaf plötzlich aufgeweckt wird, ist man dann weiser, nur weil Zeit vergangen ist?



glaube, das ist vorbei. Für manches ist Anwesenheit essentiell, vieles kann man aber auch medial regeln. Und im Kontakt mit Studierenden beispielsweise beobachte ich durchaus auch positive Effekte digitaler Kommunikation, weil sie Statushierarchien bricht.

CH

Da ist viel Unsicherheit, man weiß nicht, wie es weitergeht, es ist kein Ende abzusehen. Ein Problem für mich ist, dass ich auf sehr kleine Räume angewiesen bin, ich stelle z. B. meistens in »Off-Spaces« aus, in dem derzeit oft nur zwei Besucher*innen zugelassen sind. Dort sind immer Diskussionen entstanden, neue Möglichkeiten für Zusammenarbeit, jetzt ist die Diskussion nicht mehr da, man geht viel mehr vergangene Wege als neue, weil man selten mit fremden Leuten in Kontakt kommt. Kunst entsteht aber genau in diesem Raum des Neuen. Dafür kommt jetzt alles dazu, was im Internet gemacht werden kann. Eine andere Gesprächskultur und eine andere Art, Ausstellungen zu machen, man denkt, wie installiere ich das so, dass ich das digital präsentieren kann, damit das mehr Leute sehen, man denkt Instagram, man denkt im Quadrat.

CH

Ich habe an Open Calls teilgenommen, Online-Ausstellungen oder Podcasts, die in Zoom-Meetings entstanden sind, solche Formen sind jetzt schon ganz normal. Das Internet hat es möglich gemacht, dass man sich grenzüberschreitend unterhalten und zusammen weiterkommen kann, das ist super und das wird bleiben.

TKB

In internationalen Kontexten fühlt sich die Begegnung per Videokonferenz noch internationaler an: Ich habe im Mai an einer Podiumsdiskussion zu einem Tanzfestival in der Schweiz teilgenommen, das einzige, was von diesem Festival stattfand. Da saßen die Leute aus Shanghai, Genf und Tel Aviv in ihrem Zuhause, bei der Teilnehmerin aus Tel Aviv sah man, wie es im Lauf der Diskussion langsam dunkel wurde. Globalität und Translokalität haben sich ganz anders hergestellt. Wie schätzen Sie die Einflüsse der Krise auf kreative Prozesse ein?

TKB

Ich erlebe Ähnliches: Alles, was man alleine machen kann, funktioniert ganz gut, aber das Innovationspotential, das sich aus der Begegnung ergibt, fehlt. Im Gestalten von kreativen Prozessen mit anderen gibt es eine Durststrecke. Für das einsame Genie im Kämmerlein

mag die Corona-Krise eine hochproduktive Zeit sein. Wenn man aber in dialogischen Prozessen arbeitet, lässt sich das nicht ohne Weiteres in Zoom-Meetings verlagern.

CH So bleibt vieles stecken in der Leitung, ausgeblendet, es kommt zu Missverständnissen, weil ich die andere Person nicht richtig lesen kann.

TKB Die leibliche Nähe ist auf Dauer nicht kompensierbar, wir gewöhnen sie uns auch nicht ab. In den Sozialwissenschaften gibt es jetzt den Trend, Untersuchungen in den virtuellen Raum zu verlegen, Feeds auszuwerten, zu beobachten, wie Leute Webinare machen oder sich online treffen. Wir schauen zu, was die Leute im Internet machen. Manchmal wird suggeriert, so können man die soziale Realität erfassen. Diese Tendenz beobachte ich mit Sorge. Wir müssen im Blick behalten, dass das Internet immer nur ein spezifischer Ausschnitt der Welt, der sozialen Realität ist. Wenn wir einander leiblich begegnen, passieren andere Dinge.

CH Ja, schon der Ausdruck »der virtuelle Raum«: Das stimmt doch nicht, das hört sich so komisch an. Es wird alles flach. Die Kunst wird flach. Der virtuelle Raum fühlt sich flächig an. Die 3. Dimension ist weg, ich kann mich eben nicht im Raum bewegen. Das ist auch ein Problem mit Museums-Online-Rundgängen. Da ist kein Bezug zu Größenordnungen, Tiefen, da ist einfach nichts da.

TKB Das scheint mir eine neue Aufgabe, darüber nachzudenken, ob es möglich ist, Räume herzustellen, in denen bestimmte Dinge wieder funktionieren. Vielleicht gibt es bestimmte Formen von künstlerischen Produkten, für die man unter gegenwärtigen Bedingungen nur beschränkt Raum schaffen kann, manchmal ist es aber vielleicht auch möglich, das Verhältnis von Werk und Raum neu zu konfigurieren. Hier sehe ich auch eine Aufgabe der Politik: Man muss sich endlich darauf einstellen, Dinge anders zu machen. Stattdessen gibt es noch immer diese Rhetorik des Vorher-Nachher, die notwendige Anpassungsprozesse eher blockiert. Man muss neu denken. Im Moment sind diese Prozesse der Kreativität und dem Handlungswillen Einzelner überlassen, während die, denen das zu anstrengend ist, sich auf die Position zurückziehen können: Wir warten, bis das alles vorbei ist. Wir können uns in keinem Bereich leisten zu warten.

CH Man muss sich darauf einstellen, dass es da ist, dass es da bleibt, dass es etwas ist, das eingreifende Veränderungen fordern wird. Es wird nicht weggehen. Ich hab auch das Gefühl, dass das zu oft so kommuniziert wird, dass es irgendwann vorbei ist. Wir haben immer noch die Hoffnung, dass wir irgendwann »hinterher« darüber sprechen: Wie wir damals Videokonferenzen gemacht haben.

TKB Ja, so eine Vorstellung von: Wenn wir dann im Biergarten sitzen und über die Videokonferenzen lachen werden. Von dieser Vorstellung werden wir uns wohl verabschieden müssen. ●



Claudia Holzinger ist Künstlerin, Fotografin, Grafikdesignerin. Sie studierte Grafikdesign und visuelle Kommunikation (Klasse Felten-Girst) und Fotografie (Klasse Jürgen Teller) an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg. Sie arbeitet intuitiv und zwischen den Disziplinen zu ausladenden Installationen, in denen Fotografie immer als Haupterzählung fungiert. Sie untersucht sich selbst durch den sozialen Spiegel und hofft, durch eine zweite Reflexion etwas Positives zu schaffen. Sie definiert Humor als ein wichtiges Mittel, um Zugang zu einer tieferen, oft schmerzhaften Wahrheit in ihrem Werk zu schaffen. Durch radikale Selbstreflexion beschäftigt sie sich mit Körperpolitik, kollektivem Gedächtnis, gewünschter Identität, Fankultur, Moralphgiene und den Gefahren positiver Vorurteile. Durch die Verwendung von Methoden der Dokumentar-, Mode- und Werbefotografie erscheinen die Figuren in ihrer Arbeit in einer Form, die den zeitgenössischen Wahrnehmungsmustern sehr nahe kommt.
claudia-holzinger.de, Derzeit SYLA Residenz, Florida / Lothringer 13, München



Prof. Dr. Teresa Koloma Beck hat seit 2017 die Professur für Soziologie der Globalisierung an der Universität der Bundeswehr in Neubiberg inne und ist derzeit außerdem Senior Research Fellow am Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS). Im Zentrum ihrer Arbeit steht die Erforschung von Gewaltkonflikten und Globalisierungsdynamiken aus einer alltagssoziologisch-ethnographischen Perspektive. Ihre Forschung zu (Nach-)Kriegsgesellschaften führte sie für längere Aufenthalte nach Angola (2005/06), Mosambik (2010) und Afghanistan (2015). Im Jahr 2016 wurde sie für diese Arbeit mit dem Thomas-A.-Herz-Preis für qualitative Sozialforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) ausgezeichnet. Neben der akademischen Lehr- und Forschungstätigkeit ist sie als Referentin immer wieder auch in politischen und künstlerischen Praxisfeldern unterwegs. *unibw.de/soziologie/professur-fuer-soziologie-der-globalisierung-1/koloma-beck/prof-dr-teresa-koloma-beck/view*



aus der Serie *Tanning 2020*, manipulierte digitale Fotografie, März 2020

Aviso Einkehr — Bayerischer Hof in Münchberg

Aviso Einkehr Die schönsten denkmalgeschützten Gasthöfe in Bayern sind noch nicht so bekannt wie viele unserer Schlösser, Burgen und Kirchen. Das muss sich ändern! In Aviso Einkehr stellen wir Ihnen deshalb die schönsten kulinarischen Musentempel vor.



Text: Adrian Roßner
Fotos: Rebecca Schwarzmeier

Majestätisch, prachtvoll, erhaben; es gibt viele Worte, um den »Bayerischen Hof« in Münchberg zu beschreiben und dennoch will keines davon richtig passen. Sicher, mancher mag das Gebäude mit seinem langen Seitentrakt und den elf Fensterachsen beinahe als zu dominant empfinden, doch musste es sich in der Zeit seiner Errichtung mit Prunkbauten der königlich-bayerischen Regierung messen, die sich am Klosterplatz wie Perlen aneinanderreiheten. In Gesellschaft des Rentamts, der Webschule und des Amtsgerichts bildet der Bayerische Hof bis heute ein Ensemble, das den Stolz der einstigen Bezirkshauptstadt Münchberg verkörpert, deren illustre Gäste er ab 1831 als Poststation begrüßte. Unter ihnen war auch die verwitwete Königin Karolin von Bayern, die ihm schließlich seinen Namen einbrachte.

Viel Glück allerdings hatte Friedrich Kapp, so der erste Eigentümer, mit seinem Prachtbau nicht: Schon 1834 waren Teile des Gebäudes einem Feuer zum Opfer gefallen, ehe es, kurz nach der kostenaufwändigen Sanierung, 1837 der letzte und zugleich verheerendste Stadtbrand in der Geschichte Münchbergs komplett zerstörte. Gemeinsam mit der nahegelegenen Ludwigstraße wurde auch der Bayerische Hof in seinem heutigen Erscheinungsbild von 1838 bis 1840 neu errichtet und reiht sich damit ein in eine wahre Prachtallee des bayerischen Residenzstils. Tatsächlich gibt es manche, die es gar als »das schönste Klenze-Ensemble außerhalb Münchens« bezeichnen. 1848 kam die Zeitenwende: Aus der Stadt, die bereits seit dem 18. Jahrhundert ein Zentrum der Textilindustrie war, wurde durch den Anschluss an die Ludwig-Süd-Nord-Bahn ein bedeutender Verkehrsknotenpunkt, was den Todesstoß für die Postkalesche bedeutete. Der Bayerische Hof wurde daraufhin zum einfachen Gasthaus, ehe ihn 1911 die Besitzer der Privatbrauerei »Mönchsbräu, Holper & Langheinrich« zu ihrer ersten Schankstatt kürten. Die weitläufigen Kelleranlagen geben bis heute beredtes Zeugnis aus jener Zeit. Während der NS-Diktatur wurden von hier die am Bau der Autobahn A9 beteiligten Kolonnen versorgt, ehe nach dem Einmarsch der Amerikaner bis 1947 ein Offiziersklub eingerichtet wurde. Überregionale Berühmtheit erlangte schließlich das Nachtlokal »La Luna« der 1970er-Jahre, das bis heute als beinahe sagenumwobener Ort und Gegenstand unzähliger Anekdoten gilt.

Ab 1980 herrschte schließlich wieder – im Vergleich dazu – normaler Betrieb: »Der Bayerische« wurde zum Inbegriff der fränkischen Wirtshauskultur, die sich im Jahr 2013 ihrem traurigen Ende näherte. Für eineinhalb Jahre war sich niemand darüber im Klaren, was man mit dem ausladenden Komplex machen könnte, doch herrschte die einhellige Meinung, dass es irgendeinen Weg geben musste, ihm wieder Leben einzuhauchen.

Derjenige, der es schließlich in die Hand nahm, war Michael Knefel: Einst selbst Besucher des Gasthofs, fühlte er sich direkt angesprochen, als er von Berichten über das Ende des »BH« hörte. 2014 begann die umfangreiche Sanierung, die er gemeinsam mit Freunden und seiner Familie stemmte. Dabei kam auch mancher Schatz zutage: »Das Highlight war die alte Gassenschänke, die wir unter einer Rigips-Platte entdeckt haben«, schwärmt der leidenschaftliche Gastronom noch heute. Aber auch die historische Holzvertäfelung hatte die Wirren der Vergangenheit unter einigen Lagen Putz wohlbehalten überstanden und bringt mittlerweile wieder die berühmte Gemütlichkeit in die weit ausladenden Wirtsräume, in deren Ecken man überall Spuren der Vergangenheit entdecken kann. Sorgsam in das neue Konzept eingebunden wurden so Teile der Tapeten mit



Adrian Roßner ist Historiker und stellt, u. a. seit 2018 im BR Fernsehen, spannende Kapitel aus der fränkischen Geschichte vor. Er ist außerdem regionaler Ansprechpartner für Kulturerbe Bayern in Oberfranken.

Kulturerbe Bayern sorgt sich um die Orte, die Bayern unverwechselbar machen. Die Initiative übernimmt als »bayerischer National Trust« historische Gebäude und Kulturlandschaftsteile wie Gärten oder Parks in ihre Obhut, setzt diese mit Hilfe ihrer Mitglieder, Volunteers, Spender und Stifter in stand und erhält sie dauerhaft als lebendig genutzte Orte. kulturerbebayern.de.

Adresse: Bayerischer Hof Münchenberg
 Klosterplatz 2
 95213 Münchenberg
 Tel.: +49 9251 4408698
 E-Mail: kontakt@bayerischer-muenchberg.de



tropischen Pflanzen, die aus der Zeit des »La Luna« stammen, oder die offen gelegten Backsteinmauern, die der Wirtschaft ein rustikales Flair verleihen. Micha Knepfel, der kein gelernter Koch ist, aber dafür »selbst unglaublich gern isst«, hat mit dem »Bayerischen« einen Ort geschaffen, der weitaus mehr darstellt als eine bloße Gastwirtschaft. Er ist wieder ein Zentrum der Stadt und zugleich ein gern besuchter Treffpunkt für alle Generationen, die bei »grupfter Sau« (fränkisch für »Pulled Pork«) oder selbstgemachten Burgern die Geselligkeit fränkischer Wirtshauskultur genießen möchten. Biertastings lokaler Brauereien, Gin-Tastings, Weinproben und Muck-Turniere runden das Konzept als Mischung aus Tradition und neuen Ideen wunderbar ab. ●

Science Slam — Mit Wissenschaft in die Zukunft

Text: Jaromir Konecny
Illustration: Tobi Frank

Die Prospektive COVID-19 Kohorte München (KoCo19)

Am 9. Februar 2020 hielt ich im Münchner Hofspielhaus einen Vortrag über Künstliche Intelligenz in der Medizin. Dabei erwähnte ich das kanadische KI-Programm BlueDot, das die Weltöffentlichkeit auf die Ausbreitung von Infektionskrankheiten hinweist. Am 31. Dezember 2019 hatte BlueDot über den Ausbruch eines grippeähnlichen Virus im Wuhan-Gebiet in China berichtet und vor Reisen dahin gewarnt. Neun Tage vor den Coronavirus-Warnungen der Weltgesundheitsorganisation (WHO) am 9. Januar 2020.

Mit BlueDot wollte ich nur zeigen, was man mit KI alles machen kann. Niemand von uns im Hofspielhaus ahnte, dass wir bald alle in Wuhan sitzen würden: Am 20. März 2020 wurden Ausgangsbeschränkungen für den Freistaat Bayern verhängt.

Das Virus SARS-CoV-2 und seine Krankheit COVID-19 fingen an, die Welt zu ändern. Nicht nur aber zu ihrem Nachteil: Auch etwas Gutes begann zu wachsen: Als ob alle Forscher*innen der Welt sich vereinigen würden und die Wissenschaft nur noch ein gemeinsames Ziel hätte – das Virus in seine Schranken zu weisen.

So konnte *The New York Times* am 14. April 2020 Schlagzeilen: »COVID-19 Changed How the World Does Science, Together«: Die Zeitung schrieb: »... noch nie zuvor ... haben sich so viele Experten in so vielen Ländern gleichzeitig und mit solcher Dringlichkeit auf ein einziges Thema konzentriert.«

Hier dürfen wir »a bissl« stolz sein: München machte mit! Bereits am 3. April stellten Bayerns Ministerpräsident Dr. Markus Söder und Wissenschaftsminister Bernd Sibler gemeinsam mit dem Leiter des Tropeninstituts am LMU Klinikum München Prof. Dr. Michael Hoelscher ein neues wissenschaftliches Projekt vor: Bei der Studie »Prospektive COVID-19 Kohorte München« (KoCo19) erheben Forscher*innen in München umfassend Daten und werten diese aus, um die Verbreitung des Virus in der Bevölkerung einzuschätzen. Über Antikörpertests ermitteln sie, wie viele Münchner*innen sich mit dem Virus bereits infiziert haben. Antikörper gegen SARS-CoV-2 im Organismus können auf eine überstandene Infektion hinweisen. Die Studie kann helfen, wichtige Fragen zu beantworten: Wie hoch sind die echten Ansteckungsraten? Wie wirken die aktuellen Maßnahmen – wie wirksam ist beispielsweise der Verzicht auf soziale Kontakte? Was bringen Mobilitätseinschränkungen? Wie sind die Ansteckungsmechanismen? In welcher Zeitspanne stecken sich die Mitglieder eines Haushalts an?

Für die Studie schlossen sich Münchner Wissenschaftler*innen unter der Leitung von Prof. Hoelscher zusammen: Forscher*in-



nen und Studierende des Tropeninstituts am LMU Klinikum in Zusammenarbeit mit dem Helmholtz Zentrum München sowie vom München Center for International Health (CIH), des Instituts für Arbeits-, Sozial- und Umweltmedizin und des Instituts für Notfallmedizin und Medizinmanagement (INM) des LMU Klinikums.

Ab 5. April 2020 rekrutierten die KoCo19-Teams 3.000 zufällig ausgewählte Haushalte in 755 Münchner Stimmbezirken.

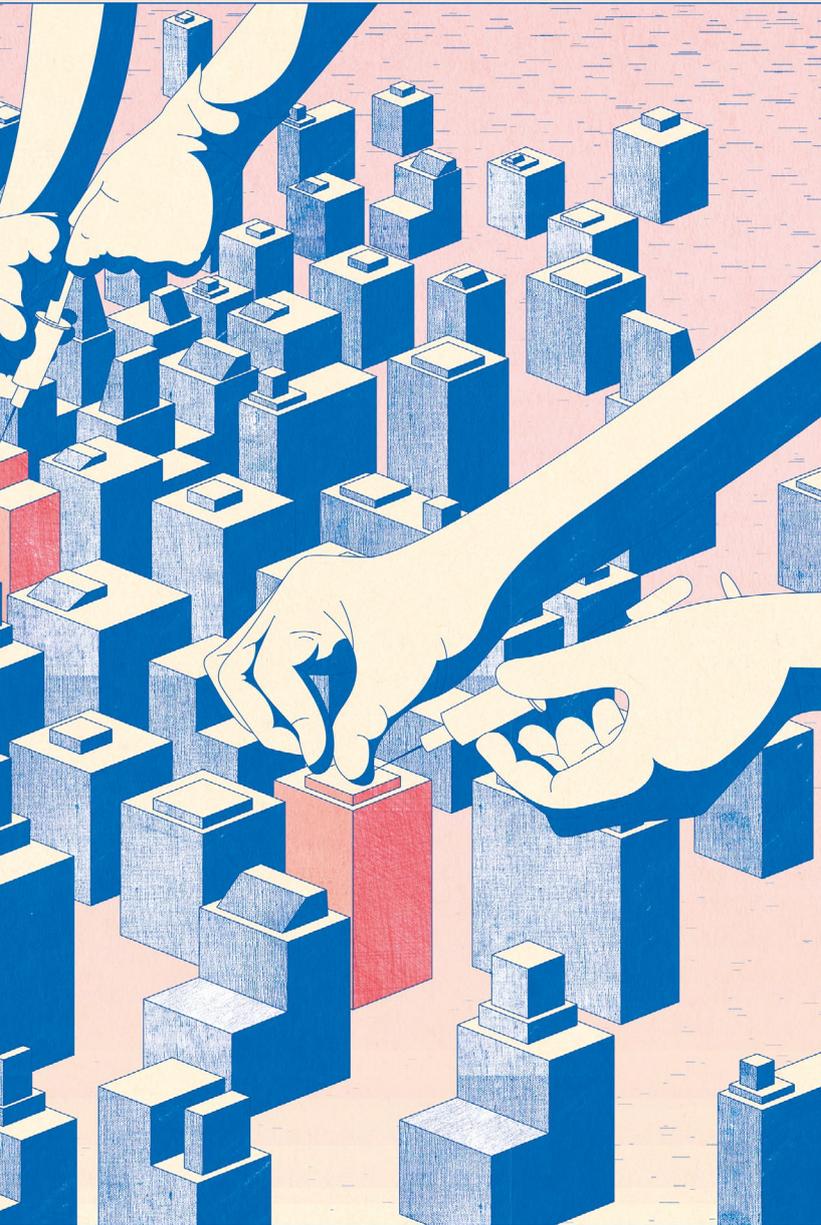
Um Trickbetrügereien vorzubeugen, erschienen die Studienteams beim ersten Kontakt »nur echt in Polizeibegleitung«. Bei den anschließenden Hausbesuchen baten die Mediziner*innen um eine Blutprobe zur Bestimmung der Antikörper gegen SARS-CoV-2, was im Abstand von mehreren Monaten wiederholt wird. Außerdem wird jedes Haushaltsmitglied durch ein Symptom-, Aufenthalts- und Kontakttagebuch per App befragt. Das

Warum hört man die Verschwörungstheoretiker am lautesten, obwohl durch sie bis jetzt kein einziger Krankheitserreger bekämpft wurde? Durch die naturwissenschaftliche Medizin eine Menge davon. Doch nicht nur deswegen können wir den wissenschaftlichen Fakten mehr vertrauen als denen von Facebook. Entgegen den Theorien der Verschwörung gelten die naturwissenschaftlichen nur so lange, bis jemand durch nachvollziehbare Ergebnisse zeigt, dass sie falsch seien. Ein Verschwörungstheoretiker kann alles behaupten.

KoCo19 ist eine wissenschaftliche Studie. Eine solche kostet viel Zeit, auch die von Hunderten Menschen, die ihre Daten erheben. Nach der Auswertung der Antikörpertests wissen wir, wie hoch die Ansteckungsrate in München ist. Wie viele von uns waren mit SARS-CoV-2 infiziert? Die ersten Ergebnisse der KoCo19-Studie werden vielleicht noch im Spätsommer 2020 veröffentlicht. Diesen Sommer können wir jetzt genießen, weil in Deutschland und in Bayern schon im Frühjahr entschlossen und nach wissenschaftlichen Erkenntnissen der damaligen Zeit auf das neuartige Corona-Virus reagiert wurde. Nicht nach aus der Luft gegriffenen Behauptungen der YouTube- und Facebook-Möchtegernexperten. Mit den KoCo19-Ergebnissen bekommen wir endlich eine echte Grundlage für YouTube-Videos über München in Zeiten von SARS-CoV-2. Sie werden hoffentlich mehr geschaut als herbeigegrübelte »alternative Fakten«. Vielleicht sieht auch meine Nachbarin sich ein solches Video an. Bald wissen wir mehr. ●

Weitere Informationen:

Die von der Bayerischen Staatsregierung geförderte Studie KoCo19 (»Prospektive COVID-19 Kohorte München«) soll Einblicke in die Verbreitung von SARS-CoV-2 in München und die Wirksamkeit von Gegenmaßnahmen geben. Sie wird unter der Leitung des Tropeninstituts des LMU Klinikums in einem Zusammenschluss Münchner Forschungseinrichtungen, darunter das Helmholtz Zentrum München, durchgeführt. KoCo19.de



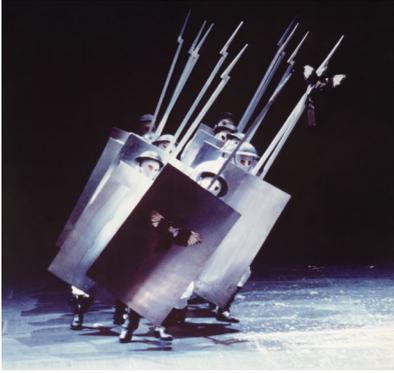
alles streng anonym und freiwillig. So trägt auch die Münchner Wissenschaft dazu bei, Pandemien der Zukunft besser und schneller zu bekämpfen.

»Das Coronavirus ist nicht schlimmer als Grippeviren«, sagte eine Nachbarin. »Der Lockdown soll uns knechten!« Das habe sie bei YouTube gehört. In München sei kein einziger Mensch an SARS-CoV-2 gestorben, obwohl die Hälfte von uns mit dem Virus infiziert sei.

Prof. Dr. med. Michael Hoelscher ist Leiter der KoCo19 Studie und Direktor des Münchner Tropeninstituts (Abteilung für Infektions- und Tropenmedizin) am LMU Klinikum München. Der Infektions- und Tropenmediziner ist Standortsprecher des Deutschen Zentrums für Infektionsforschung (DZIF). Seine Forschungsschwerpunkte sind HIV und Tuberkulose, mit zahlreichen globalen Projekten (z. B. in Afrika).

Dr. Jaromir Konecny ist Schriftsteller, Naturwissenschaftler, Dozent für Künstliche Intelligenz und KI Speaker, zweifacher Vizemeister der deutschsprachigen Poetry Slam Meisterschaften. Im Herbst 2020 erscheint bei Langen/Müller sein Sachbuch über KI *Ist das intelligent oder kann das weg*. Im September erscheinen auch die ersten zwei Bände seiner Kinderbuchreihe *Datendetektive* – lustige Krimigeschichten für Leser*innen ab 8 J. über Roboter und KI.

Avisiert



Ausstellung
REGIETHEATER. Eine deutsch-österreichische Geschichte

Regietheater – ein Reizwort der deutschsprachigen Theatergeschichte. Es polarisiert seit über 100 Jahren die Menschen auf und hinter der Bühne, im Zuschauerraum wie in der Kritik. Dabei wird oft die Werktreue genannt, ein zentraler Begriff dazu, was Regietheater darf und was nicht. Zu sehen sind u. a. Bühnenbildentwürfe aus Köln, Wien, Berlin, Salzburg, Saarbrücken und München. Ein reich illustriertes Begleitbuch präsentiert bisher unveröffentlichtes Archivmaterial.

München, Deutsches Theatermuseum
noch bis 11.04.2021
deutschestheatermuseum.de



Ausstellung
Halle 1 – Ein Experiment

Die große Ausstellungshalle des GNM wird zum Dreh- und Angelpunkt für Angebote rund um neue Pläne und macht Museum als Ort von Diskussion erlebbar. Zwei kleine Ausstellungsbereiche zeigen Lebensexperimente, die aktuell zum Nachdenken anregen: Walz thematisiert die kaum planbare, aber selbstbestimmte Grenzerfahrung der Gesellenwanderung mit aktuellen Porträts und historischen Zeugnissen. Boettger steht einerseits für die China-begeisterung des 18. Jahrhunderts, andererseits für handfeste weltwirtschaftliche Interessen und Konflikte.

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum
noch bis 01.11.2020
gnm.de/ausstellungen/aktuell-und-vorschau/halle-1-ein-experiment

Ausstellung
LandErleben: Einsichten und Ausblicke in Oberpfälzer Landschaft

Seit vielen Jahren ist der Bezirk Oberpfalz auf dem Gebiet der regionalen Kunstförderung tätig, unter anderem mit dem Erwerb künstlerischer Exponate von Künstlerinnen und Künstlern aus der Region. Erstmals wird die Sammlung von knapp 200 Werken von rund 100 Künstler*innen unter dem inhaltlichen Schwerpunkt Landschaft vorgestellt. Die Neuerwerbungen des Jahres 2020 mit Werken von Miriam Ferstl, Harry Meyer, Nico Sawatzki und Olaf Unverzart komplementieren rund 50 thematische Arbeiten in allen Kunstgenres, von der Malerei und Grafik bis zu Fotografie und Plastik.

Schwandorf-Fronberg, Künstlerhaus
13.09.2020 – 25.10.2020
oberpfalzer-kuenstlerhaus.de



Ausstellung und Markt
Apfel, Birne, Quitte Erntedank-Ausstellung

Seit jeher haben die Menschen den himmlischen Mächten für eine gute Ernte gedankt oder haben versucht, sie durch Opfergaben für ein nächstes Mal günstig zu stimmen. In der Erntedank-Ausstellung in der Winterhalle des Botanischen Gartens werden nicht nur Obst, Gemüse und Getreide, sondern auch allerlei nicht essbare Früchte und Sämereien gezeigt. Den Großteil der Ausstellung bestreitet jedoch die beliebteste heimische Frucht: der Apfel. Zahlreiche Apfel-Sorten werden zu sehen sein, dazu kommen diverse Birnen- und Quittensorten. Die Sortenausstellung in der Winterhalle ist kombiniert mit einem herbstlichen Markt vom 2. bis 4. Oktober 2020 im Umfeld der Winterhalle.

München, Botanischer Garten München-Nymphenburg
19.09.2020 – 04.10.2020
botmuc.org/de/veranstaltungen/ausstellungen.html



Ausstellung
UNTER FREIEM HIMMEL. Unterwegs mit Wassily Kandinsky und Gabriele Münter

Wassily Kandinsky und Gabriele Münter – wir kennen sie als zentrale Figuren der Künstlerformation Der Blaue Reiter. Bereits vor dieser Zeit verband die beiden eine enge künstlerische Beziehung. Die Ausstellung widmet sich erstmals ihren gemeinsamen Wegen in den Jahren von 1902 bis 1908. Auf zahlreichen Reisen schuf das Paar kleine Malereien und Fotografien: Unter freiem Himmel und mit leichtem Gepäck, so entstanden in Kallmünz, Rotterdam, Tunis, Rapallo und Paris Ölskizzen und Fotografien direkt vor den Motiven.

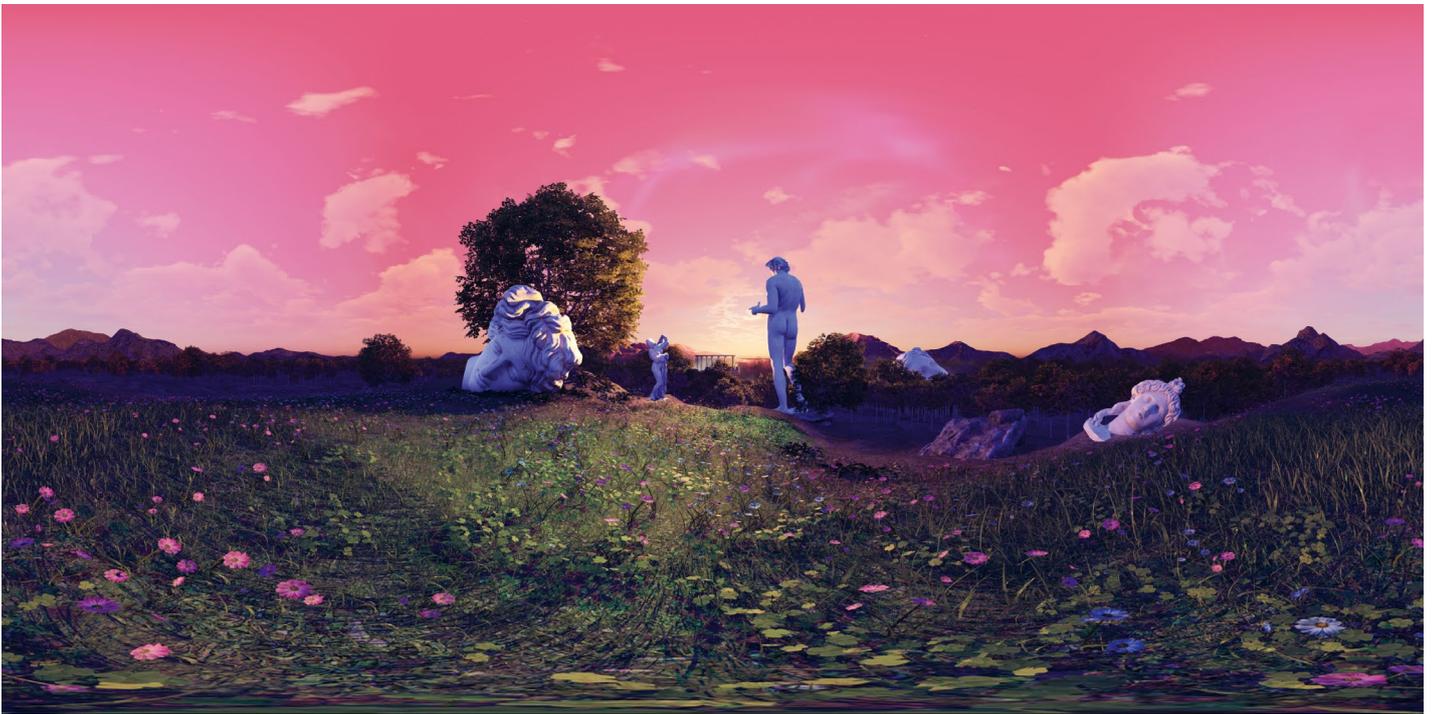
Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau München
ab 12.10.2020
lenbachhaus.de/entdecken/ausstellungen/detail/unter-freiem-himmel



Symposium
Das digitale Objekt

Das Symposium widmet sich dieses Jahr dem Thema *Linked* und meint die Vernetzung multidisziplinärer Akteure in der Digitalisierungsarbeit kultureller Einrichtungen ebenso wie das Vernetzung von Daten, Bildern, Objekten und Besucher*innen. Die Veranstaltung findet in diesem Jahr zum dritten Mal und erstmals auf Englisch und online statt.

München, Deutsches Museum
22. und 23.10.2020



↑ Aufführung
Orfeo ed Euridice

»Ist's Täuschung, ist's Wahrheit?« – Christoph Willibald Glucks Oper setzt unmittelbar mit Orfeos herzerreißender Klage über seine verstorbene Ehefrau ein. Das Staatstheater Augsburg nutzt diese innovative Kraft des Mythos über den Helden, der mit der Kraft der Musik und der Macht der Liebe den Tod überwindet, um neue Wege des theatralen Erzählens zu erproben: Die Unterwelt wird zur virtuellen 360°-Welt. Das Publikum erlebt im Wechsel das klassische Bühnengeschehen und – per VR-Brille – die Unterwelt, in die es gemeinsam mit Orfeo hinabtaucht.

Augsburg, Staatstheater
ab 10.10.2020
staatstheater-augsburg.de/orfeo_ed_euridice

Ausstellung→
KONTEXT. STAAB ARCHITEKTEN

Die Ausstellung in den Fassadenräumen des Museums zeigt den tiefgreifenden Einfluss des Kontextes auf das Werk von Staab Architekten. An den gebauten und geplanten Projekten aus 29 Jahren werden unterschiedliche Facetten des Begriffes »Kontext« deutlich, die weit über die übliche Definition als unmittelbare physische Umgebung des Geländes hinausgehen. Anhand von Bildern, Modellen und Animationen zeigen Staab Architekten exemplarisch, wie vielfältig die Einflüsse sein können, die sie für die Konzeption und Gestaltung ihrer Projekte heranziehen.

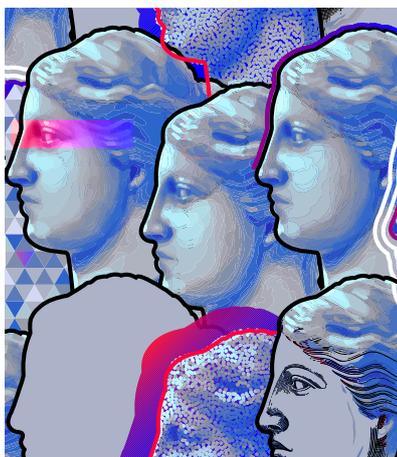
Nürnberg, Neues Museum
04.07.2020 – 10.01.2021
nmm.de/de/programm/ausstellungen/kontext/kontext.htm



Aufführung
VILLA WILD # 11 - VON DER KINDHEIT

Die Talkshow mit Tanz und Musik ist zurück: Nora-Eugenie Gomringer und Martin Beyer sprechen mit ihren Gästen über eine Zeit, in der alles magisch sein kann und in der das Wünschen noch hilft. Eine Zeit, in der man intensiv fühlt und viel lernt. Eine Zeit aber auch, in der man viel Halt braucht und in der eine seelische Verwundung tiefe Spuren hinterlässt. Manche sehnen sich nach ihr zurück; manche sind froh, ihr entwachsen zu sein; manche sind immer Kinder geblieben. Nur eines ist sicher: Von der Kindheit gibt es viel zu erzählen.

Bamberg, ETA Hoffmann Theater + Internationales Künstlerhaus Villa Concordia
20.10.2020, 19:00
villa-concordia.de/aktuelles/veranstaltungen/view/geplant-villa-wild-11-von-der-kindheit



**BARCAMP: KULTUR UND CORONA
CHANCEN UND HERAUSFORDERUNGEN
27. OKTOBER 2020 | 10 – 16 UHR**

← Barcamp
Kultur und Corona – Chancen und Herausforderungen für Kulturinstitutionen

Die Corona-Krise ist eine kulturelle Herausforderung, auf welche die Kulturinstitutionen aktuell mit einer Vielzahl digitaler Angebote reagieren. Im Anschluss an eine Keynote von Prof. Dr. Nida-Rümelin, LMU, bietet das digitale Barcamp Möglichkeit zum Austausch von Experimenten und Best-Practice-Beispielen: Was hat sich in Zeiten des Shut-Downs bewährt und hat das Potential, auch künftig zum regulären digitalen Angebot eines Museums, Theaters, Archivs oder einer Bibliothek zu gehören? Was war lediglich zur Überbrückung geeignet und hat sich nicht bewährt? Wie können analoge und digitale Kulturvermittlung gewinnbringend zusammengeführt werden?

Online
27.10.2020, 10:00-16:00
Anmeldung unter: kultur.digital@stmwk.bayern.de

Tage 20 + 21 / Samstag + Sonntag

Es gibt gute und schlechte Tage. Es gibt immer gute und schlechte Tage, aber es gibt sie jetzt in unmittelbarer Intensität. Wir warten, wir treiben uns durch die trübe Zeit der Zahlen, der Sorgen, der Funktionalität, wir kommen mal besser, mal schlechter zurecht. Im besten Fall helfen wir einander durch die schlechten Tage, wir helfen, aber wir halten einander dabei nicht fest. Wir dürfen das nicht, einander festhalten.

Die schlechten Tage: Freitagnachmittag kann ich plötzlich nicht mehr, es ist die Erschöpfung, es ist diese Anspannung, das ständige Warten auf etwas, aber ohne den Grund zu kennen, es ist die handlungslose Wirklichkeit des Sterbens, die uns wie ein Zaun umgibt. Es ist dieser Spagat, den ich nicht mehr aufzählen möchte, weil ich mich an ihm nicht mehr täglich versuchen will: Arbeit, Homeschooling, Haushalt, der Versuch, eine Tochter, eine Mutter, eine Freundin zu sein. Um fünf schalte ich den Computer aus, ich sage ein Telefonat, ein Skype-Bier ab, lege mich erschöpft in die Badewanne. Spiele Scrabble auf dem Handy, denke, ich müsste, ich müsste mal raus, Abendessen, dies, jenes, das Wasser wird kalt, bleibe liegen. Später pfeife ich auf alle Regeln, die Kinder haben schon Zähne geputzt und liegen mit ihren Büchern im Bett, da hole ich Schokokekse und schlage vor, dass wir allen pädagogischen Regeln zum Trotz, eine Kinderserie gucken. Jetzt?, fragen sie, weil sie es nicht glauben können. Jetzt. Mir fallen die Augen im wahrsten Sinne des Wortes zu, ich kann sie einfach nicht mehr aufhalten. Ich weiß nicht, ob ich es schaffe, an diesem Abend Mutter zu sein, oder ich bin es gerade umso mehr, in dieser regelwidrigen Erschöpfung.

Die guten Tage: Am Samstag früh, verspreche ich mir seit Tagen, bleibt der Computer aus. Ich wache auf, zu früh, gerade richtig zu früh, alle schlafen noch, sitze das erste Mal seit Tagen alleine am Küchentisch. Den Kaffee trinke ich aus der grünen Tasse, die ich in Bulgarien kaufte, handbemalt. Ich lese, ich lese das erste Mal seit Tagen. Ich lese, unterstreiche, notiere, mit jedem Wort, das ich lese, das ich schreibe, fällt die Anspannung der Woche ab, ich weiß nicht, wohin sie fällt, durch den Boden vielleicht, ins Nichts. Die Zeit war nicht da zu denken, auch zu trauern um die Welt, um all jene, die keine Hilfe bekommen, die Zeit, mit mir zu sein. Der Ich-Moment ist zart, er ist leise, er ist wahrscheinlich nur ein Moment.

Die guten Tage: Später backen wir Muffins, die Kinder basteln Aufstecker, auf denen »Gut gemacht« und »3 Wochen geschafft« steht, und ich bin überrascht, wie viele verschiedene Schreibweisen es für dieses Wort »geschafft« gibt. Mit den Muffins machen wir uns mit den Rädern auf den Weg durch

die Stadt, stellen sie Freund*innen vor die Tür. Die Kinder klingeln, sagen, dass man unten was holen solle, dann machen wir uns schnell wieder davon. Wenn die Sonne auf einen herunter scheint, ist es richtig warm, als hätte der Himmel noch nie was von der Krise gehört. Später, wir sitzen beim Essen, klingelt es an der Tür. Die Kinder, inzwischen Corona-dressiert, bleiben am Tisch, ich mache die Tür alleine auf. Ein Postbote, der einen Blumenstrauß bringt. Kunterbunte Tulpen auf dem Küchentisch, im Wohnzimmer, die an anderen Tagen nur den Frühling verheißen, nur, als wäre das nicht genug. In diesen Tagen aber vermögen sie viel mehr, sie sind eine konkrete Erinnerung in Farbe, daran, dass wir nicht alleine sind, obwohl wir alleine in der Wohnung hocken und hoffen, morgen werde wieder ein guter Tag. – 05.04.2020

Tag 33 / Freitag

Heute mit meinem Vater telefoniert, meine Mutter war, glaube ich, spazieren. Sonst ist sie die Erste, die ans Telefon geht. Mein Vater wird in zwei Monaten 80, er hat ein krankes Herz. Er hofft, sagte er, er hofft, dass ich nicht panisch bin, und nicht ängstlich, er hofft auf einen positiven Geist seiner Tochter. Früher, im Krieg, sagte mein Vater, der den Zweiten Weltkrieg als Neugeborener, als Kleinkind während der Blockade in Leningrad überlebte, da war alles noch schlimmer, es geht uns doch gut, wir lebten doch, sagte mein Vater, immer noch im Paradies. Auf meine Frage, wie es ihm ginge, antwortete er, er fühle sich wie eine frische Gurke. Nicht wie eine Tomate, fragte ich. Nein, die sei doch rot. Komisch, ich fühle mich selten wie ein Gemüse. – 17.04.2020 (Ausschnitt)

Lena Gorelik, geboren 1981 in St. Petersburg, kam 1992 mit ihrer Familie nach Deutschland. Mit ihrem Debütroman *Meine weißen Nächte* (2004) wurde sie als Entdeckung gefeiert, mit *Hochzeit in Jerusalem* (2007) war sie für den Deutschen Buchpreis nominiert. 2017 erschien *Mehr Schwarz als Lila*, ein Coming-of-Age-Roman, der für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert wurde. Sie schreibt Essays und Reportagen u. a. für DIE ZEIT und die Süddeutsche Zeitung. In den ersten sieben Wochen der Corona-Pandemie und während der von der Bundesregierung verhängten Corona-Schutzmaßnahmen hat Lena Gorelik einen Blog über diese Zeit geschrieben: Sie hat versucht, den Alltag, die Fragen, die Ängste, die Monotonie festzuhalten. Der Blog ist bei PATHOS München nachzulesen. pathosmuenchen.de/veranstaltung/der-corona-blog



Für ein lebendiges Bayern.

Wir machen uns stark für die Menschen in der Region und engagieren uns für Gesellschaft, Kultur und Ökologie.

www.bayernwerk.de

bayernwerk

Philosophisches Aperçu — Nach Corona: Wunsch und Wirklichkeit

Michael Rasche

Die Corona-Krise war erst wenige Tage alt, als die ersten Stimmen auftauchten, die sehr genau wussten, dass sich nach dieser Krise alles ändern wird. Unabhängig von solchen Prognosen, die oft zufälligerweise Veränderungen im Sinne des eigenen Anliegens ankündigen, stellt sich natürlich die Frage: Was kommt nach Corona? Wird es große gesellschaftliche Veränderungen geben oder wird man schnell wieder in den Vor-Corona-Alltag zurückfallen? Die klare Antwort des Philosophen: Jein. Einerseits wird es in vielen Bereichen Änderungen geben: medizinische Sicherheit, Hygiene, Dienstfahrten, Online-Präsenz ... Was es aber nicht geben wird: die große Veränderung, die alle Probleme löst.

Dies liegt nicht nur daran, dass die menschlichen Beharrungskräfte größer sind als uns oft lieb ist: Veränderungen passieren nicht so, wie es sich viele vorstellen oder wünschen. Ideen bewirken keine gesellschaftlichen Veränderungen, sondern Veränderungen bringen neue Ideen hervor. Von Henri Bergson stammt der treffende Satz: »Das Wirkliche schafft das Mögliche, nicht das Mögliche das Wirkliche.«

Das heißt, es wird keine neue Wirtschaftsform geben, kein neues politisches System, keine Abschaffung von Flugreisen und kein Ende der Globalisierung. Corona wird trotzdem viele kleine Dinge im Alltag ändern und diese Änderungen der Realität werden dann auch in kleinen Schritten unsere Mentalität verändern und unsere Idee, die wir vom Leben haben. Natürlich können wir neue Perspektiven und neue Möglichkeiten eröffnen. Aber diese öffnen sich aus der Realität, nicht umgekehrt. Das Wirkliche schafft das Mögliche, nicht umgekehrt. Erfinden ist Finden. ●



PD Dr. Dr. Michael Rasche ist Univ.-Dozent für Philosophie, Buchautor und Unternehmensberater. 2015/16 hatte er die Professur für Philosophische Grundfragen der Theologie an der KU Eichstätt-Ingolstadt inne. Er lebt in Rotterdam in den Niederlanden. Aktuelles Buch: *Philosophie in der Unternehmensberatung*. michaelrasche.eu.



Martina Schradi ist in Nürnberg geboren und setzt sich als Comiczeichnerin vor allem mit queeren Lebenswelten auseinander. Ihre mehrfach geförderten und ausgezeichneten Kurzbiografien *Ach, so ist das?!* erschienen im Zwerchfell Verlag, werden weltweit ausgestellt und aktuell als Animationsfilme umgesetzt. Sie zeichnete Comicstrips für die Nürnberger Nachrichten und beteiligte sich an mehreren teils internationalen Comicanthologien. comic-von-schradi.de

Zeich(n)en aus dem Homeoffice

von Martina Schradi



Der Comic ist für das Projekt *Comic-Zechner*innen zur aktuellen Lage des Internationalen Comic-Salons Erlangen* entstanden: Comic-Zechner*innen im Homeoffice – ja wo arbeiten sie denn sonst? Doch auch wenn sich der Weg zum Arbeitstisch oder ins Atelier nicht groß ändert, die Corona-Krise trifft auch die Comic-Branche hart: Absage von Veranstaltungen, Lesungen und Workshops sowie Arbeitstreffen und damit der Wegfall von persönlichen

Begegnungen, von den finanziellen Einbußen ganz zu schweigen ... Wir alle können gerade nicht so leben, wie wir es gewohnt sind, und versuchen mit den Herausforderungen bestmöglich umzugehen. Einschränkungen bestimmen unseren Alltag, Planungsunsicherheiten, ein von Tag zu Tag hangeln. Begegnungen finden gerade überwiegend digital statt.
comic-salon.de/de/zeichnen-aus-dem-homeoffice

Aviso 2/2020 Corona-Zeit

**Katharina Adler
Volker Busch
Alena Buyx
Tobi Frank
Nora Gomringer
Lena Gorelik
Simon Hartl
Michael Hofstetter
Claudia Holzinger
Matthias Keitel
Teresa Koloma Beck
Jaromir Konecny
Julian Nida-Rümelin
Shueh Oberschelp
Franka M. Puell
Michael Rasche
Alexander Reutlinger
Adrian Roßner
Marion Ruisinger
Tania Rupel Tera
Martina Schradi
Rebecca Schwarzmeier
Thomas Stimmel
Martin Timphus
Elisabeth Thoma
Sabrina Zeltner
Kathrin B. Zimmer**

